



SCHRITT FÜR SCHRITT NEUE WEGE IN DEN ALLTAG

P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation im Fürst Donnersmarck-Haus

Neues aus der Stiftung

- Der Neubau des Gästehauses ist offiziell eröffnet S. 3
- Forschungspreis 2009 S. 4
- Berliner Greifvögel ziehen mit dem Cup davon S. 5
- Was passiert im Cafe „blisse 14“? S. 6
- Signéverleihung in der Villa Donnersmarck S. 8
- Erster Gesundheitstag in der Villa Donnersmarck S. 9

Das Thema

- Schritt für Schritt – Neue Wege in den Alltag S. 10
- Das P.A.N. Zentrum S. 12
- Orientierung in Raum und Zeit S. 14
- Praktikerinnen mit rauchenden Köpfen S. 16
- Vieles ist möglich, wenn wir es nur ernsthaft wollen S. 18
- Schritt für Schritt das Leben neu leben lernen S. 21
- Knoops Kolumne S. 24

Im Brennpunkt

- Patientenverfügung:
Willensentscheid oder überflüssige Formalität? S. 25
- Wer bestimmt den letzten Willen? S. 26
- FASD – Nie gehört S. 28
- Den Eltern eine Brücke bauen S. 30

Forum

- Dritter Brief an Amigo S. 32
- Loxx am Alex S. 35
- Umgang mit Barrieren – Physisch und in den Köpfen S. 36
- Schlager, Schlager ... S. 38
- Villa Talk mit Jens Masphul S. 39
- »Hommage« – Ausstellung zum
85. Geburtstag von Loriot S. 40
- Udo Jürgens-Lieder in der Villa Donnersmarck S. 42
- Ist Comedy noch humorvoll? S. 43

Reisen

- Arbetarnas Bildningsförbund S. 44
- Meine Erlebnisse als Praktikantin S. 45
- Jour Fixe – Barrierefreiheit des Großflughafens S. 46
- Reiselust und Urlaubsstimmung? S. 47
- Wieder einmal Oberstdorf S. 48

Sport

- Stärken neu entdecken S. 50
- Die FDH-Kickers im Turnier S. 52
- Dann ist jeder Feuer und Flamme S. 54

Leben & Lesen

- Eine weltbekannte unbekannt Berlinerin S. 56
- ECA für Verwaltungen S. 57
- Radio4Handycaps S. 58

Tipps und Termine

- Die Behindertenbeauftragte in Steglitz-Zehlendorf S. 62

Zurück ins Leben – darum geht es Menschen, die eine Schädel-Hirn-Verletzung erlitten haben. Diesen rehabilitativen Weg zu begleiten und kontinuierlich zu verbessern ist Aufgabe und Zweck der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Dazu wird das Fürst Donnersmarck-Haus zu einem Zentrum für post-akute Neurorehabilitation, kurz P.A.N. Zentrum, umgebaut. WIR stellen das neue P.A.N. Zentrum vor und geben Einblick in das therapeutisch-pädagogische Gesamtkonzept, welches den Rehabilitand auf seinem Weg unterstützt und fördert. Interdisziplinär arbeitende Therapeuten und Pädagogen bemühen sich unter Einbeziehung aktuellster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer eigenen Praxiserfahrungen um die bestmögliche Förderung jedes einzelnen Rehabilitanden. Engagierte Neuro-Psychologen unterstützen ihn bei der Bewältigung seiner Behinderungen, Physiotherapeuten trainieren Körpergefühl und Motorik, Logopäden die Kommunikationsfähigkeit, Neuro-Pädagogen und Ergotherapeuten sorgen für die Wiedererlangung sozialer Kompetenz. Im P.A.N. Zentrum können Menschen wieder leben lernen, sich austauschen und gegenseitig motivieren. Denn das ist ein Schlüssel zur Rückkehr in ein möglichst selbstbestimmtes Leben.

Ursula Rebenstorf, Dr. Daniela Mohr

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 030 - 76 97 00-27; Fax: -30

Email: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Golka/Hurlin/bleifrei, Montage: Claudia Sikora

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: 2 Mal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 15. März 2009

Fotos Hurlin, Golka, Rebenstorf, Janßen, Hofinger, Lichtblick/A. Melde, Brandt, Archiv der Björn Schulz Stiftung, Loxx am Alex Miniatur Welten Berlin, Oldenburg, FDST-Archiv, Fischer-Verlag, Filmmuseum, flickr.com, Busch, gmp Architekten, Budach, Buggenhagen, Schipke, Klahr,

Militzke-Verlag



Der Neubau des Gästehauses ist offiziell eröffnet

Wie redet man eigentlich den Fürsten an? Kommt wirklich eine Ministerin? Glauben Sie, dass der Fürst sich mit uns fotografieren lässt? Diese und ähnliche Fragen bewegten die Gäste am Vormittag des 30. Oktober 2008 vor der offiziellen Einweihung des Neubaus im Gästehaus Bad Bevensen.

Als es dann am Nachmittag so weit war und gegen 15 Uhr alle geladenen Gäste und Ehrengäste eingetroffen waren, konnte die feierliche Einweihung beginnen. Das Publikum war nun bunt gemischt: Da saßen die Chefs der Handwerksfirmen und die Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung neben erwartungsvollen Stammgästen, die Architekten neben den Musikerinnen und den Nachbarn des Gästehauses.

Zahlreiche Gastredner aus Kirche und Politik überbrachten ihre Glückwünsche und wiesen auf die wichtige Rolle hin, die das Gästehaus in der Region für den barrierefreien Tourismus spielt.



Fürst von Donnersmarck eröffnet den Neubau



Fürst von Donnersmarck ging in seiner Rede unter anderem auf die Geschichte des Gästehauses ein und verwies auf „große Zahlen“. In den vergangenen 36 Jahren hätten im Gästehaus mehr als 46.000 Gäste ihren Urlaub verbracht und insgesamt seien rund 860.000 Übernachtungen zu verzeichnen gewesen. Die Sozialministerin des Landes Niedersachsen, Frau Ross-Luttmann, sprach an, dass das Gästehaus in Sachen Barrierefreiheit ein „Leuchtturm“ in der Region sei.

Der Vizepräsident der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim der Fakultät Bauwesen, Prof. Dr.-Ing. Klaus, setzte sich in seinem Vortrag mit den baulichen Voraussetzungen der Barrierefreiheit auseinander und stellte die Thematik aus Sicht der Wissenschaft dar.

Im Anschluss an den Festakt zerschnitten die Sozialministerin, Frau Ross-Luttmann, Fürst von Donnersmarck und Frau Edith Kamp, Stammgast des Gästehauses, im Foyer ein Band, und somit war der Neubau offiziell eröffnet. Bei einem reichhaltigen Buffet mit regionalen Spezialitäten kamen die Gäste angeregt ins Gespräch und verbrachten einen gemütlichen Abend.

Ein besonderer – wenn auch nicht kulinarischer – Leckerbissen erwartete die Gäste ab 20 Uhr im neuen Foyer. Die „Berlin Comedian Harmonists“ waren für den Abend engagiert worden und boten ein hochklassiges Konzert, kombiniert mit einer Führung durch die Geschichte der Comedian Harmonists. Die Gäste waren begeistert, und so fand der Tag einen gelungenen Abschluss.

Übrigens: Fürst von Donnersmarck hat sich gern mit den anfangs zitierten Gästen fotografieren lassen – und diese haben sich mächtig darüber gefreut.

Susanne Schiering

Forschungspreis 2009

2. Ausschreibung eines Forschungspreises zur Neuro-Rehabilitation durch Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung läuft bis zum **30. Juni 2009**

Der erste Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung war so ertragreich, dass für das Jahr 2009 eine zweite Ausschreibung durch das Kuratorium der Stiftung erfolgte. Denn der erste Durchgang erbrachte, so Kuratoriumsmitglied Professor Dr. Dr. Paul Walter Schönle bei der Preisverleihung im Spätherbst 2006, „den besten Überblick über den derzeitigen Forschungsstand der Neurorehabilitation“. Die Ergebnisse von Grundlagenforschung und klassisch empirischen Arbeiten



könnten in der konzeptionellen Arbeit der Stiftung genutzt werden. Auch 2009 wird eine sechsköpfige Jury unter dem Vorsitz von Professor Schönle Diplom-, Examen- und Doktorarbeiten sowie Habilitationsschriften, veröffentlichte Projektberichte, Buchveröffentlichungen und Fachartikel auszeichnen, deren Abschluss nicht länger als zwei Jahre zurückliegt.

Die Ausschreibung war von Anfang an international angelegt, denn die Neuro-Rehabilitationsforschung auf hohem Niveau ist international. Die Forscher sind untereinander vernetzt: Da ruft der Juryvorsitzende an und vermittelt einen Kontakt nach Finnland oder an das berühmte

MIT, das Massachusetts Institute of Technology in den USA. Andererseits kommt eine Nachfrage per E-Mail aus Florida oder ein Anruf aus Italien, ob und wie man an der Ausschreibung teilnehmen kann. So wird die Atmosphäre in der Geschäftsstelle der Stiftung, wo die Anfragen zusammenlaufen, plötzlich ganz international.

Ein solcher Preis, der erst zum zweiten Mal ausgeschrieben ist und dessen erste Ausschreibung schon drei Jahre zurückliegt, muss in der Wissenschaft bekannt gemacht werden, will man einen ähnlich guten Überblick über die Forschungslandschaft erreichen wie im Herbst 2006. Die ersten Aktivitäten für den Forschungspreis 2009 fanden bereits im September 2008 auf dem Weltkongress für Neurorehabilitation in Brasiliens Hauptstadt Brasilia statt. Fachblätter wie die *Neurologie und Rehabilitation* und das *Journal of Neurorehabilitation and Neurorepair* berichteten seither ihren Lesern über die Ausschreibung. Zwei Anzeigen in der ZEIT – in der Rubrik Förderer der Wissenschaft und einen Monat später im Buch WISSEN – sowie eine in *Forschung & Lehre* zielen ebenso wie Artikel in der *Rehabilitation* und in der *Physio-Praxis* auf eine breitere Wissenschaftsgemeinde. In einer zweiten Welle wurden 894 Neurologen und Neurochirurgen in deutschen Instituten und (Universitäts-) Kliniken direkt angeschrieben.

Die Unterlagen für eine Einreichung und die Namen der Juroren finden sich auch auf der neu gestalteten Website der Stiftung unter www.fdst.de/forschungspreis. Einreichungsschluss ist der 30. Juni 2009. Den Sommer über wird sich die Jury durch die eingereichten Veröffentlichungen arbeiten, um dann im Spätherbst zu einer Entscheidung zu gelangen. Der Preis wird im November 2009 in der Dependance der Bertelsmann-Stiftung, Unter den Linden 1, verliehen.

Thomas Golka



Berliner Greifvögel ziehen mit dem Cup davon

4. Donnersmarck-Cup im HausRheinsberg ausgetragen

Um mit dem Ergebnis zu beginnen – denn das gestaltete sich spannend genug: Die Berlin Raptors (englisch für Greifvogel) haben das Turnier um den 4. Donnersmarck-Cup im Rollstuhl-Rugby gewonnen. In einem spannungsgeladenen Finale bezwangen die Berliner in Rheinsberg das Team von Frankfurt Mainpower nach rund 1½ Stunden oder 36 Minuten reiner Spielzeit. Denn die Frankfurter gaben sich in der Seehalle erst nach vier Verlängerungen á drei Minuten über 28:28, 31:31, 37:37 mit 37:38 geschlagen. Den dritten Platz belegten die Heidelberger Lions.

Sechs Mannschaften aus Bayreuth, Greifswald, Frankfurt, Karlsruhe, Heidelberg und Berlin hatten vom 13. bis 15. März 2009 um den begehrten Pokal und das damit verbundene Preisgeld gekämpft. Im Cup, der als Zweitligaturier ausgeschrieben war, traf ein hochklassiges Feld aufeinander. Denn einige Teams hatten

sich mit Nationalkaderspielern verstärkt. Jedes Team musste sechs Spiele an diesem Wochenende bestreiten, fünf Poolspiele im Jeder gegen Jeden Modus und danach noch das Platzierungsspiel.

Die Greifswalder Rollmöpse, 2007 noch im Finale, mussten diesem hohen Niveau Tribut zollen und kamen trotz Neunationalspieler Krämer nur auf den 5. Platz. Im

Spiel um Platz drei und vier trafen in einem Süd-Derby die Heidelberg Lions, Sieger von 2007, und die Outlaws aus Karlsruhe aufeinander. Das Poolspiel konnten die Gesetzlosen aus Karlsruhe noch mit drei Toren für sich entscheiden, doch im entscheidenden Platzierungsspiel waren die Löwen hellwach und drehten das Match in einen Sieg mit drei Toren Abstand.

Für eine echte Überraschung sorgte das Team aus Berlin. Zu Beginn schlugen sie deutlich die Lions, um dann gegen das erfahrene Frankfurter Team Mainpower zu verlieren. „Wohin geht die Reise für die Raptors in diesem Turnier?“, fragte ein Zuschauer nach diesem Spiel. Ex-Nationalspieler Andrej Leonhard gab die Antwort: „Direkt ins Finale!“ Zusammen mit seinen Lowpointern Oliver Kuckuck und „Schnulli“ Schillner sowie dem Neuspieler Gerald Scholl, der ein sensationelles Turnier spielte, konnte kein Team



mehr den Zugriff verhindern. Im Endspiel trafen die Raptors erneut auf die Frankfurter und griffen zu, wie es ihr Name verspricht.

Thomas Golka



Medientreffen zum Auftakt
der Umbaumaßnahmen vom
7. November 2008



Von links nach rechts: Klaus Leonhardt, Andrea Michaelis,
Wolfgang Schrödter, Helmut Forner, Uwe Liesch, Alexander
Freiherr von Marschall

Was passiert im Cafe „blisse 14“?

Eröffnung im Mai 2009

Im Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung, das ja nur ein paar Schritte neben dem Cafe „blisse 14“ liegt, merken wir Mitarbeiterinnen deutlich, dass dort gearbeitet wird. Große Container stehen auf der Straße, die mit diversem Sperrmüll und altem Inventar gefüllt werden, von anderen Containern wird Sand abgeladen, und immer wieder kommen Handwerker bei uns vorbei, um Schlüssel zu holen oder Informationen auszutauschen.

Mitte Oktober 2008 haben nun also endlich die umfangreichen Sanierungsarbeiten im Cafe „blisse 14“ begonnen, im Mai 2009 findet die Wiederoöffnung statt. Diese ist von vielen Gästen heiß ersehnt,

wie wir immer wieder durch die zahlreichen Nachfragen erfahren haben. Das lange Warten lohnte sich, allein die Planungen hörten sich schon sehr attraktiv an. Im Cafe wird der Tresen so nach vorne verlegt, dass die Aussicht und der Zugang zum Hofgarten geöffnet werden. Dieser wird erweitert und neu gepflastert. Zur Straße soll es einen Kaffee- und Kuchenverkauf geben. Ein lichtdurchfluteter Gruppenraum mit gläsernen Wänden wird entstehen.

Auch das Konzept der künftigen Pächter, der KOOP Dienstleistungsgesellschaft mbH (gemeinnützig), einer Tochtergesellschaft der Lankwitzer Werkstätten und der Nordberliner Werkgemeinschaft, hört sich sehr interessant an. Verschiedene Arbeits-



Hauseingang Nr.14



Von links nach rechts: Uwe Liesch, Andrea Michaelis, Alexander Freiherr von Marschall, Nadine Schleuse, Ülker Radziwill, Wolfgang Schrödter

Gasträum klein
Steuerbefreiung

Fahrer

Servicebank

Küche
14-15m

und Beschäftigungsformen sind geplant. So soll es für Menschen mit Behinderung sozialversicherungspflichtige Tätigkeiten mit festem Arbeitsvertrag geben. Mit dem Ziel der Arbeitsfindung werden Praktika angeboten, die den Prozess des Übergangs aus der Werkstatt für Menschen mit Behinderung in andere Arbeitstätigkeiten gestalten und begleiten. Formen des Arbeitstrainings und der Arbeitserprobung sollen Menschen mit Behinderung die Wiedereingliederung in das Berufsleben ermöglichen. Schülerpraktika runden das vielseitige Angebot ab.

Im neu eröffneten Cafe „blisse 14“ können dann wieder Veranstaltungen wie die Schatzsuche und die Jugenddisco stattfinden.

den, und auch die legendären Jazzfrüh- schoppen soll es wieder geben. Die Rei- senden in das Gästehaus Bad Bevensen dürfen sich dann wieder darauf freuen, dass sie sich vor der Abfahrt oder nach der Ankunft im Cafe „blisse 14“ stärken und ausruhen können. Die Selbsthilfegruppen können den schönen Gruppenraum nutzen, in dem keine Verzehrpflicht bestehen wird. Mögliche Kooperationen mit dem benachbarten Kino „Eva-Lichtspiele“ werden für ein attraktives kulturelles Angebot in der Blissestraße sorgen. So können sich alle Gäste schon auf ihren Besuch im neu eröffneten „blisse 14“ im Frühjahr freuen.

Christine Busch

Berlin barrierefrei - Signéverleihung in der Villa Donnersmarck



Am 1. Dezember 2008 würdigten Beatrix Beese, Bezirksbehindertenbeauftragte, und Uwe Stäglin, stellvertretender Bezirksbürgermeister und Bezirksstadtrat für die Abteilung Bauen, Stadtplanung und Naturschutz, in der Villa Donnersmarck insgesamt fünf Institutionen, Behörden und Geschäfte im Bezirk Steglitz-Zehlendorf mit dem Signet „Berlin barrierefrei“.

Neben der Villa Donnersmarck der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin erhalten die Ingeborg-Drewitz-Bibliothek und die Bürgerämter in der Kirchstraße 1/3 und in der Schloßstraße 37 das Signet. Weitere Ausgezeichnete sind die Finkensteinapotheke, die Berliner Bank-Filiale Argentinische Allee und das Sozialamt Leonorenstraße. Begleitet wurde die Signéverleihung von einem Filmbeitrag über noch zu verbessernde Barrierefreiheit im Bezirk. Schüler der in Zehlendorf

Die Würdenträger bei der Signéverleihung

Weitere Informationen unter <http://www.berlin.de/lb/behi/barrierefrei/signets/index.html>

ansässigen Biesalskischule dokumentieren darin fehlende Aufzüge, hohe Bordsteinkanten und Hektik beim Buseinsteigen mit dem Rollstuhl auf ihrem Schulweg.

Die unter der Federführung des Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderung ins Leben gerufene Kampagne „Berlin barrierefrei“ dient dem Bewusstseinswandel, Barrierefreiheit in Berlin zu fördern. Das Signé ist ein schwarzumrandeter weißer Pfeil auf gelbem Grund mit dem Schriftzug „Berlin barrierefrei“ und stellt symbolisch einen Wegweiser zur barrierefreien Stadt dar. Seit 2004 werden in Berlin mehrere öffentliche Einrichtungen mit dieser Plakette ausgezeichnet. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um einen U-Bahnhof, einen Supermarkt, ein Museum oder um die Villa Donnersmarck handelt. Ziel ist es, dass Barrierefreiheit mit Hilfe eines augenfälligen Signets im Stadtbild sichtbar gemacht wird. „Die diesjährige Signetvergabe soll auch ein Dank an all jene sein, die sich ehrenamtlich für das Gelingen einer umfassenden Integration von Menschen mit Behinderung in unserem Bezirk engagieren“, so Beatrix Beese.

Barrierefreiheit entwickelt sich zu einem Qualitätsmerkmal. Der Bezirk Steglitz-Zehlendorf mit seinen Einrichtungen kann mit zunehmender Signetanzahl für seine Attraktivität, Gast- und Nutzerfreundlichkeit werben. „Die Auszeichnung der Villa Donnersmarck ist eine schöne Bestätigung für unser Anliegen, barrierefreie Veranstaltungen in einer entsprechenden Umgebung für Menschen mit Behinderung zu konzipieren“, freut sich Annemarie Kühnen-Hurlin, Gastgeberin der Veranstaltung und Leiterin der Villa Donnersmarck.

Wer an der Aktion „Berlin barrierefrei“ teilnehmen möchte, kann sich an den Landesbeauftragten oder an die Behindertenbeauftragten in den Bezirken wenden.

Ursula Rebenstorff

Erster Gesundheitstag in der Villa Donnersmarck

In Zusammenarbeit mit der AOK, der BIO COMPANY Zehlendorf, der BIOSPHÄRE Potsdam und dem Gesundheitszentrum PRIMAVITA im Krankenhaus Waldfrieden fand am Samstag, den 22. November 2008, erstmalig ein Gesundheitstag in der Villa statt. Schwerpunkt dieser Veranstaltung war die ausgewogene Ernährung, eng verbunden mit ausreichender Bewegung. Beide Themen sind insbesondere für Menschen mit Behinderung von großer Bedeutung. Jedes Pfund zu viel schränkt ihre Mobilität mehr ein und ist zusätzliche Last für den ganzen Körper. Regelmäßige Bewegung muss sein und soll Spaß machen. Dabei ist es gerade für Menschen mit den unterschiedlichsten Körperbehinderungen notwendig, spezielle Angebote zu schaffen, damit für jeden etwas dabei ist, was er bewerkstelligen kann.

Seit einigen Jahren finanzieren die Krankenkassen die unterschiedlichsten Vorsorgekurse wie z.B. Rückenschule, Wassergymnastik und Ernährungsberatung. In der Regel sind diese Angebote für Menschen mit Körperbehinderungen nicht nutzbar. Unser Ansinnen ist es, gemeinsam mit den Krankenkassen langfristig solche speziellen Gruppenangebote zu entwickeln und in das Programm der Villa aufzunehmen.



Informationen rund um das Thema „gesundes Essen“

Bei den Vorträgen über Bio-Produkte und gesunde Ernährung konnten viele Fragen beantwortet und Kenntnisse auf den neuesten Stand gebracht werden. Wer bei gesunder Ernährung an Hungerdiäten und Kargheit dachte, wurde enttäuscht. Nach heutiger Sicht geht es vielmehr um Vielseitigkeit, Ausgewogenheit und Genuss. Dazu waren die wunderbaren Düfte der Gewürzausstellung, die uns von der BIOPHÄRE Potsdam zur Verfügung gestellt wurde, genau die richtige Anregung. Der Vortrag „Wo der Pfeffer wächst“ war sehr informativ und eine Anregung für alle Sinne. Im abschließenden Kochkurs konnte einiges in der Praxis ausprobiert werden, und viele offene Fragen wurden beantwortet.

Bewegung ist gesund und macht Spaß

Die Fortsetzung erfolgte im März auf dem zweiten Gesundheitstag mit dem Schwerpunkt Bewegung. Termine für weitere Gesundheitstage in der Villa Donnersmarck werden im Sommer im neuen Veranstaltungsprogramm bekannt gegeben.

Josie Stamm





SCHRITT FÜR SCHRITT NEUE WEGE IN DEN ALLTAG

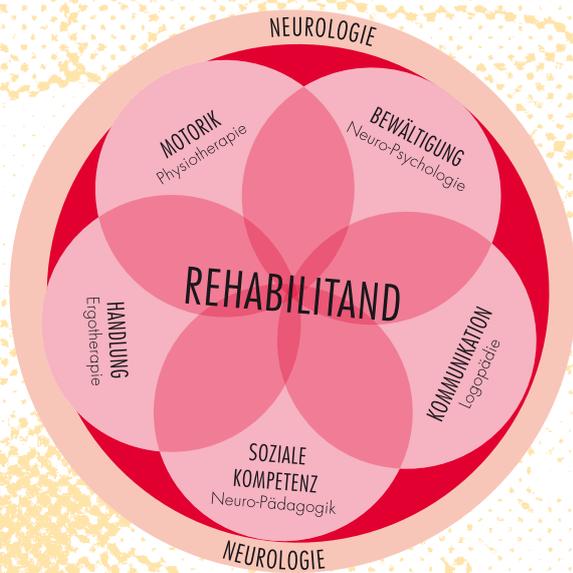
P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation im Fürst Donnersmarck-Haus

Eine Hirnverletzung katapultiert den Betroffenen von einem Moment auf den anderen aus den gewohnten Lebensbahnen. Körperliche und psychische Einschränkungen machen ihn abhängig. Er leidet oft an massiven Wahrnehmungsstörungen, die die ehemals vertraute Welt fremd erscheinen lassen und ihn zutiefst verunsichern. Hirnverletzte Menschen müssen das Leben neu leben lernen, sich darauf einstellen, dass manche Hirnfunktionen nicht mehr zuverlässig zur Verfügung stehen – trotz alledem: Ein weitgehend selbstbestimmtes Leben ist immer das Ziel.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Menschen auf dem mitunter langen Weg der Rehabilitation zu begleiten. Seit rund 20 Jahren betreut und therapiert deshalb das Team des Fürst Donnersmarck-Hauses in Berlin-Frohnau Menschen mit schweren Schädel-Hirn-Verletzungen. In den 1980er Jahren konnten die Mitarbeiter kaum auf einschlägige Erfahrungen zurückgreifen. Gemeinsam mit der Leitung entwickelten sie im Laufe der Jahre wirksame Konzepte aus der alltäglichen Praxis heraus. Von Anfang an wurde großer Wert auf die gleichrangige Verknüpfung von pädagogischen und therapeutischen Methoden

gelegt. So konnten und können gute funktionelle Verbesserungen motorischer und kognitiver Leistungen erzielt werden. Das Haus hat seine Angebote differenziert. Menschen, die nachklinische neurologische Rehabilitation benötigen – z.B. nach einem Schlaganfall oder einem schweren Verkehrsunfall – fanden bisher Platz im Bereich Befristetes Wohnen-Rehabilitation. Heute haben Mitarbeiter und Leitung des Hauses aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse für ihre Konzepte adaptiert und das Fürst Donnersmarck-Haus zum Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation – kurz P.A.N. Zentrum – weiterentwickelt.

In den folgenden Beiträgen erfahren Sie mehr über die konzeptionellen Grundlagen der Arbeit des P.A.N. Zentrums. Angehörige und Rehabilitanden erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen. Mitarbeiter erläutern Inhalte und beleuchten wichtige Aspekte der Arbeit mit schwer hirnerkrankten Menschen. Vorstellen möchten wir außerdem die Arbeit auf der „Gruppe 4 für Menschen mit schweren kognitiven Störungen“, die vor rund einem halben Jahr quasi als Pilotgruppe des gesamten P.A.N. Zentrums installiert wurde und bereits heute große Erfolge vorweisen kann.



Neurorehabilitation als Gesamtkonzept

In der Reha-Landschaft der Bundesrepublik gibt es bisher kaum mit dem P.A.N. Zentrum vergleichbare Angebote der neurologischen Rehabilitation. Viele Menschen können deshalb ihre individuellen Möglichkeiten nicht ausschöpfen. Wenn z.B. ein junger Mensch nach einem Verkehrsunfall mangels anderer Perspektiven sein Leben in einem Pflegeheim verbringt, obwohl Rehabilitationspotential erkennbar ist und bei entsprechender Therapie und Behandlung deutliche Verbesserungen möglich wären, widerspricht dies massiv der Idee von einem weitgehend eigenständigen Leben. Die Fürst Don-



nersmarck-Stiftung versteht sich von jeher als Partner von Menschen mit Behinderung und möchte sie in ihrem Bestreben um gesellschaftliche Gleichstellung, Selbstbestimmung und Teilhabe unterstützen. Traditionell bietet sie deshalb neben ambulanten und stationären Wohnangeboten für Menschen mit Behinderung touristische Angebote sowie Angebote für Freizeit, Bildung und Beratung. Mit Eröffnung des P.A.N. Zentrums wird die Rehabilitation mit hirnerkrankten Menschen ausgebaut: Aus der Rehabilitationsklinik entlassen und noch nicht in der Lage, nach Hause oder in eine ambulante Wohnform zu ziehen, finden diese Rehabilitanten zeitlich beschränkt im stationären Rahmen einer Wohngruppe adäquate Förderung, die sie auf ein weitgehend selbstständiges Leben vorbereitet. „Das P.A.N. Zentrum geht neue Wege in der Post-Akuten Neurorehabilitation. Wir bauen Brücken zwischen dem Aufenthalt in der Rehabilitationsklinik und dem Umzug in eine ambulante Wohnform. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit des Reha-Teams unter Einbeziehung von Neuro-Pädagogen, die Stärkung der Eigenverantwortung und die Alltags- und Handlungsorientierung, die an den Erfahrungen der Betroffenen ansetzt, bieten beste Rahmenbedingungen dafür, das Rehabilitationspotential jedes Einzelnen auszuschöpfen,“ erläutert Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke, leitender Arzt des P.A.N. Zentrums, das wegweisende Konzept des P.A.N. Zentrums. Die aktive Einbeziehung der Angehörigen und des Umfeldes des Rehabilitanden sowie ein vielfältiges Freizeitprogramm ergänzen das individuelle Rehabilitationsprogramm. Durch Zusammenarbeit mit Universitäten und die regelmäßige Vergabe eines Forschungspreises auf dem Gebiet der Neurorehabilitation stellt die Fürst Donnersmarck-Stiftung darüber hinaus sicher, dass die alltägliche Arbeit mit den Rehabilitanden auf den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht.

Helga Hofinger



Das P.A.N. Zentrum: Wissenschaftlich begleitete Therapie und Pflege

Seit September 2008 ist Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke Leiter der Arzt im Fürst Donnersmarck-Haus in Berlin-Frohnau und für den Aufbau des P.A.N. Zentrums für Post-Akute Neurorehabilitation verantwortlich. Prof. Dr. Bamborschke ist Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, Neurologische Intensivmedizin, Rehabilitationswesen, Sozialmedizin, Physikalische Therapie und Schmerztherapie. Seine ärztliche Tätigkeit begann er 1980 an der Universität Freiburg. 1982 wechselte er an das Klinikum in Köln Merheim und forschte gleichzeitig am Max-Planck-Institut für Neurologische Forschung in Köln. 1985 wechselte er an die Kölner Universitätsklinik. Von April 2000 bis August 2008 war er Chefarzt der Neurologischen Abteilung an der Brandenburg Klinik in Bernau bei Berlin.



*Prof. Dr. med.
Stephan
Bamborschke*

Wissenschaftliche Begleitung

Mit der Einstellung von Prof. Stephan Bamborschke, der Lehrverpflichtungen an der Charité und der Universität Potsdam hat, rückt das Fürst Donnersmarck-Haus näher an die Wissenschaft heran. An sechs Nachmittagen im Jahr werden Potsdamer Studenten der Patholinguistik (Lehre von den Sprach-, Sprech- und Schluckstörungen) nach Frohnau kommen. Aus die-

sem Kontakt können Diplomarbeiten oder Doktorarbeiten entstehen, zugleich soll die Arbeit des P.A.N. Zentrums auch wissenschaftlich begleitet werden. Außerhalb des Hauses lehrt Prof. Bamborschke direkt am Bett. Er arbeitet mit Studenten aus dem vierten klinischen Semester an der Charité. Dort hält er sich gleichzeitig auch im Hinblick auf Diagnostik und Therapie neurologischer Erkrankungen auf dem Laufenden.

Seine ersten Schritte im P.A.N. Zentrum dienen vor allem dem Kennenlernen der Rehabilitanden. Systematisch möchte Prof. Bamborschke alle Klienten sehen, nicht nur ihre Akte lesen. Dazu hat er ein System von Kennenlern-Visiten angeregt, bei denen er die Patienten auch selbst untersuchen kann.

Für alle Rehabilitanden strebt er eine durchgängig evidenzbasierte Therapie an, die sich an messbaren Werten orientiert. Zugleich liegt ihm der ganzheitliche Ansatz bei der Versorgung der Klienten, wie er im Hause gepflegt wird, am Herzen. Prof. Bamborschke möchte den Konzepten für das P.A.N. Zentrum entsprechend eine Kommunikationsmatrix im interdisziplinären Team entwickeln, die vom EDVgestützten Dokumentationssystem über Teamleiterkonferenzen und Fallbesprechungen bis zu den Interdisziplinaritätssitzungen reicht.

Gute Vorarbeit im Bereich Befristetes Wohnen-Rehabilitation

Die Arbeit von Prof. Bamborschke und seinem multiprofessionellen Team stützt

sich auf eine profunde Basis. Unter der Verantwortung des Rehabilitationsmediziners Dr. med. Lutz Schneider, der den Bereich Rehabilitation zuvor leitete, wurden die Angebote des Fürst Donnersmarck-Hauses vor zehn Jahren in folgende Bereiche differenziert: Kinder- und Jugendheim, Dauerwohnheim mit rehabilitativem Charakter und den Bereich Befristetes Wohnen-Rehabilitation. Letzterer stellte von diesem Zeitpunkt an das Kernstück des Hauses und die Keimzelle für das P.A.N. Zentrum dar. Die Konzepte des P.A.N. Zentrums basieren auf der Verknüpfung praktischer Erfahrung mit den jeweils aktuellsten wissenschaftlichen Erkenntnissen.



Stellenwert der Pflege

Rehabilitanden, die nach der Reha-Klinik in das P.A.N. Zentrum kommen, sind besonders in der Anfangszeit ihres Aufenthalts oft auf ein hohes Maß an Pflege angewiesen. Das P.A.N. Zentrum gewährleistet adäquate Versorgung auf drei Ebenen: In den Teams der Wohngruppen arbeiten neben Neuropädagogen auch Pflegefachkräfte – einige der Mitarbeiter verfügen sogar über eine entsprechende Doppelqualifikation. Jeder Mitarbeiter nimmt außerdem an Fortbildungsmaßnahmen zur Grundpflege teil. Der im Haus verortete medizinische Dienst – bestehend aus examinierten Krankenschwestern – steht den Gruppenmitarbeitern jederzeit unterstützend zur Seite und bildet die Schnittstelle zu den Hausärzten. Behandlungspflege wird außerdem von den Fachkräften des Ambulanten Dienstes der Fürst Donnersmarck-Stiftung durchgeführt, die dazu ins Haus kommen.

Thomas Golka/Helga Hofinger

Ich wünsche dem neuen innovativen Zentrum viel Erfolg

Das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurologische Rehabilitation im Fürst Donnersmarck-Haus schließt eine Lücke in der Versorgung von schwer betroffenen neurologischen Patienten. Viele dieser Menschen zeigen nach Beendigung der neurologischen Frührehabilitation nur noch langsame Therapiefortschritte und können nicht direkt zurück in den Alltag. Die Unterbringung in einem Pflegeheim ist aber in vielen Fällen – gerade bei jüngeren Patienten mit erworbener Hirnschädigung – wegen eines noch bestehenden Langzeit-Rehabilitationspotentials nicht adäquat. Im P.A.N. Zentrum wird diesen Menschen die Chance gegeben, über einen Zeitraum von sechs Monaten bis zweieinhalb Jahren, die Fähigkeit zu erwerben, in einer ambulanten Wohnform wieder selbstbestimmt leben zu können. Das Konzept, eine 24-stündige neuropädagogische Betreuung in Wohngruppen mit multiprofessioneller evidenzbasierter neurologischer Rehabilitation zu verbinden, ist wegweisend und erfolgversprechend. Eine wichtige Besonderheit des P.A.N. Zentrums ist die speziell eingerichtete Wohngruppe für orientierungsgestörte Menschen mit Hinlauftendenz. Dort können sich die Betroffenen unter fachkundiger Anleitung in einem geschützten Raum sicher bewegen und schrittweise ihren Aktionsradius erweitern.

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung unterstützt aber nicht nur die Entwicklung und Anwendung innovativer wissenschaftlich begründeter Therapieansätze im eigenen Hause, sondern vergibt seit ihrem 90jährigen Bestehen im Jahre 2006 einen renommierten Forschungspreis zur Förderung von wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Neurologischen Rehabilitation.

*Professor Dr. med. Karl-Heinz Mauritz
Ärztlicher Direktor und Chefarzt des
Fachbereiches Neurologie
Median Klinik Berlin und Lehrstuhl für Neurologische Rehabilitation Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Benjamin Franklin*



Orientierung in Raum und Zeit

Neurokognitive Rehabilitation
für Menschen mit schweren Orientierungsstörungen
im Fürst Donnersmarck-Haus

Durch innovative Konzepte Lücken in der Rehabilitation zu schließen, ist erklärtes Ziel der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Aufbauend auf den Erfahrungen des Bereichs Befristetes Wohnen-Rehabilitation, in dem sich die Mitarbeiter bereits vor vielen Jahren auf die nachklinische Rehabilitation von Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen spezialisiert haben, wurde im Juni 2008 mit der Gruppe 4 ein Angebot für Menschen eröffnet, die an schweren kognitiven Einschränkungen leiden. Neben Gedächtnis-, Konzentrations- und Aufmerksamkeitsstörungen haben die Betroffenen oft eine sogenannte Hinlauftendenz. „Ich habe ein bestimmtes Ziel, stehe auf, gehe los und plötzlich weiß ich nicht mehr, wo ich bin“, so charakterisiert ein Betroffener selbst die Problematik.

„Da es bisher bundesweit keine adäquaten Angebote gibt, werden diese Menschen oft in Senioren-Pflegeheimen untergebracht“, sagt Sylvia Wenda, die mit der Gruppenleitung betraut ist. „Auch wenn die Klienten Schwierigkeiten mit der Orientierung in Zeit und Raum haben, fühlen sie sich doch nicht wohl, wenn in ihrem Umfeld sonst nur betagte Menschen leben“, so Frau Wenda weiter.

Und wohlfühlen ist Voraussetzung für rehabilitatives Lernen, wenn sie auch nur begrenzte Zeit hier verbringen. „Wir werden mitunter auch mit herausforderndem Verhalten konfrontiert“, erklärt Frau Wenda, denn diese Klienten sind oft nicht in der Lage, ihre Affekte zu steuern. Es ist sehr wichtig, sie weder zu über- noch zu unterfordern.“

Klare Zeitstruktur

Damit die Rehabilitation erfolgreich verläuft, sind Faktoren wie zum Beispiel die Eigenmotivation, persönliche Belastbarkeit und Gruppenfähigkeit des Rehabilitanden zu berücksichtigen. Deshalb wird im Rahmen eines dreimonatigen Probewohnens das individuelle Rehabilitationspotential ermittelt. Innerhalb eines Zeitraums von bis zu zwei Jahren sollen die Rehabilitanden dann durch intensive Rehabilitationsmaßnahmen in die Lage versetzt werden, in eine ambulante Wohnform zu wechseln. Vorerst stehen sieben Plätze zur Verfügung. Das Konzept sieht eine klare Zeitstruktur für den gesamten Prozess vor, regelmäßig werden die Ergebnisse evaluiert. Ein Ausbau auf 14 Plätze wird zur Zeit geplant.

Interdisziplinarität

Die verbindliche interdisziplinäre Zusammenarbeit der einzelnen im Haus vertretenen Berufsgruppen spielt dabei eine tragende Rolle. Bei der Erstellung des individuellen Rehabilitationsplans wirken alle Pädagogen und Therapeuten mit, die am Rehabilitationsprozess beteiligt sind. In kontinuierlich stattfindenden Besprechungen werden die Angebote zielgerichtet an die Bedürfnisse des einzelnen Klienten angepasst. Neben individuellen Einzel- sind auch Gruppenangebote der Therapeuten und Pädagogen fester Bestandteil im pädagogischen und therapeutischen Maßnahmenkatalog. Gruppenangebote werden von einer Therapeutin und einer Pädagogin gemeinsam angeboten – so zum Beispiel die Ressourcengruppe, die

soziale Kompetenzgruppe, das Mobilitätstraining, die Gruppe Gesellschaftsspiele, die Einkaufs- und die Kochgruppe. Ausschließlich pädagogische Gruppenangebote wie die Bewegungsgruppe, Entspannungsgruppe oder Kreativgruppe werden je nach den individuellen Bedürfnissen der Klienten ebenfalls angeboten. Tägliches Orientierungstraining zur Wiedererlangung der räumlichen Orientierung ist selbstverständlich.

Neuropsychologische Angebote

Einen besonderen Stellenwert hat bei schweren kognitiven und behaviouralen Störungen die neuropsychologische Behandlung und Therapie. Die Herausforderung besteht darin, den Menschen zu helfen, ihre Krankheit zu verarbeiten und soziale Verhaltensregeln wieder zu erlernen. Die Klienten erhalten dazu Einzelbehandlungen. Zusätzlich können sie im Rahmen einer geschlossenen Gruppe lernen, mit einer Hirnschädigung umzugehen und die Krankheit zu bewältigen. Ute Lenk, leitende Neuropsychologin, sagt dazu: „Dabei geht's auch immer darum, Ressourcen, die der Einzelne mitbringt, zu erkennen und zu fördern und natürlich auch die eigenen Grenzen wahrzunehmen.“

Wenn hirngeschädigte Menschen soziale Kontakte haben, passieren gelegentlich Verkennungen, d.h. ein hirngeschädigter Mensch neigt dazu, sich leicht angegriffen zu fühlen, ist leicht kränkbar und reagiert dann seinerseits nicht adäquat. Die Schulung der sozialen Kompetenzen ist daher wesentlich, wenn es darum geht eine ambulante Wohnform anzustreben. Dies erfolgt u.a. durch Rollenspiele. Aufgrund der komplexen Störungen bedarf es in der Therapie eines besonderen Ansatzes. Ute Lenk dazu: „Psychotherapie bei Menschen mit schweren kognitiven Defiziten wie Gedächtnisstörungen basiert auf ständiger Wiederholung. Natürlich sind die Schritte, die wir tun, kleiner als bei einem gesunden Menschen. Darum ist es wich-

tig, genau hinzusehen und auch die kleinen Fortschritte zu erkennen.“

Soziales Umfeld

Ein weiterer und wesentlicher Aspekt des selbstständigen Wohnens sind der Aufbau und die Förderung von Beziehungen zu Angehörigen, Freunden und Menschen ohne Behinderung. Die Rehabilitanden können aus einem vorhandenen sozialen Umfeld viel Kraft und Zuversicht schöpfen. Für einen weiterführenden integrativen Erfolg muss die Zeit nach dem Auszug aus der Gruppe optimal gestaltet und vorbereitet werden. Dazu sind im Konzept der Gruppe die Netzwerkkonferenzen eingeführt worden. Teilnehmer sind Angehörige, Freunde und Bekannte des Klienten und Mitarbeiter des Hauses.

Bauliche Maßnahmen

Es waren umfangreiche bauliche Maßnahmen nötig, um den zukünftigen Bewohnern einen schützenden Rahmen zu bieten. Außentüren sind nur mit Chipkarte zu öffnen, und der Garten, der die Gruppe umschließt, wurde neu eingezäunt. „Die Rehabilitanden wissen, wie schwierig es für sie ist, sich zu orientieren und sind dadurch verunsichert“, sagt Sylvia Wenda. „Der Zaun gibt ihnen ein Gefühl der Sicherheit.“

*Helga Hofinger unter Mitarbeit von
Manuela Jaiser (Heimleiterin) und
Sylvia Wenda (Gruppenleiterin)*



Praktikerinnen mit rauchenden Köpfen

Gespräch mit Gabi Lange und Sylke Steinkamp, Mitgestalterinnen der neuen Konzepte für das P.A.N. Zentrum

Gabi Lange, leitende Ergotherapeutin und Sylke Steinkamp, Neuropädagogin, sind seit rund 20 Jahren Mitarbeiterinnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung und haben die Entwicklung des Fürst Donnersmarck-Hauses zu einem modernen Zentrum für post-akute Neurorehabilitation nicht nur miterlebt, sondern in ihrem jeweiligen Bereich maßgeblich mitgestaltet.

Frau Lange, Frau Steinkamp, Sie arbeiten beide seit vielen Jahren als Praktikerinnen mit den Bewohnern. Zusätzlich hatten Sie jetzt quasi einen Nebenjob ...

LANGE: Ja, seit gut zwei Jahren beschäftigen wir uns neben unseren eigentlichen Aufgaben intensiv mit Konzeptarbeit. Zuerst haben wir in zwei verschiedenen Teams jeweils ein therapeutisches und ein pädagogisches Grundkonzept entwickelt, danach waren wir an dem Konzept für die Gruppe 4 für Menschen mit schweren kognitiven Störungen beteiligt.

Warum war es aus Ihrer Sicht nötig, sich hinzusetzen und neue Konzepte zu schreiben? Es wurde doch auch davor im Fürst Donnersmarck-Haus gut gearbeitet.

STEINKAMP: Wie andere Einrichtungen muss sich auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung mit veränderten Bedingungen am Markt auseinandersetzen, z.B. gibt es die politische Order ambulant vor stationär, was bedeutet, dass sich unser Dauerwohnen verändern muss. Gleichzeitig wurde in einer Marktforschungsstudie bestätigt, dass unsere Angebote im Bereich Befristetes Wohnen bundesweit einzigartig sind. Aufgrund dieser Bedingungen hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung



Gabi Lange und Sylke Steinkamp

beschlossen, unser Angebot der post-akuten Neuro-Rehabilitation weiter zu professionalisieren. Im Stiftungszweck ist auch Forschung festgeschrieben. Nun kann dieser Zweck im Rahmen von Begleitforschung im P.A.N. Zentrum ebenfalls umgesetzt werden.

LANGE: Ich habe es als große Bereicherung erlebt, dass wir in der Konzeptphase sehr viel Zeit hatten, uns intensiv mit den anderen Fachdisziplinen auszutauschen und gemeinschaftlich zu positionieren, was wir als typisch und wesentlich für unsere Reha-Arbeit halten. Davor hat jede Disziplin eher für sich Ziele festgeschrieben, wir haben jetzt wirklich ein abgestimmtes Konzept nach außen gegeben.

Interdisziplinarität ist ein wichtiges Stichwort im Konzept. Die einzelnen Berufsgruppen haben doch auch früher schon zusammengearbeitet.

LANGE: Viele Jahre habe ich uns eher als multidisziplinär empfunden. Jeder hat natürlich nach seiner Fachlichkeit das

Beste gemacht, aber die Abstimmung untereinander war doch defizitär.

STEINKAMP: Ich habe auch empfunden, dass das Leben der Interdisziplinarität oft personenabhängig war.

LANGE: Ich finde die aktuellen Festschreibungen sehr hilfreich. Natürlich sind wir aber im Augenblick an dem Punkt, dass wir das pädagogische und das therapeutische Konzept noch weiter miteinander abstimmen müssen.

Wie weit ist die konkrete Umsetzung aktuell gediahen?

STEINKAMP: Als uns vor ca. einem Jahr immer öfter Menschen mit einer sogenannten Hinlaufftendenz, also schweren kognitiven Einschränkungen, vorgestellt wurden, haben wir in einer Projektgruppe mit Herrn Jost als Projektleiter ein Konzept für diese Menschen erarbeitet.

LANGE: Es ist uns leicht gefallen, für die klar definierte Zielgruppe der Menschen mit schweren kognitiven Störungen therapeutische und pädagogische Anteile zusammenzubringen. Seit Juni 2008 ist die Gruppe 4 am Start. Und ehrlich gesagt haben wir selbst nicht gedacht, wie positiv und schnell die Reha-Verläufe sind. Wir sind davon ausgegangen, dass die Rehabilitanden zwei Jahre Zeit benötigen. Nach einem halben Jahr gibt es schon zwei Auszüge. Wir sehen in der Praxis der Pilotgruppe, dass unsere Ideen greifen.

Was sind aus Ihrer Sicht die Highlights des Konzeptes für das P.A.N. Zentrum?

STEINKAMP: Für mich ist das die festgeschriebene Zusammenarbeit von Pädagogen und Therapeuten bezüglich einer fest umrissenen Rehabilitandengruppe, z.B. die Kochgruppe.

LANGE: Für mich ist ein wichtiger Aspekt, dass wir, wenn wir dem Konzept folgen, zusammen mit den Pädagogen wirklich gute Reha machen können, eben z.B. Gruppenangebote umsetzen können, dass wir genügend Stunden dafür zur Verfügung haben, unabhängig von einem Rezept-Therapie-Modus.

STEINKAMP: Ich finde, dass es unseren Klienten sehr gut tut, wenn die Rehabilitanden so wieder mehr miteinander zu tun haben und nicht nur im Einzelkontakt pädagogische und therapeutische Maßnahmen erfahren.

LANGE: Ein Highlight ist auch die Bildung von Schwerpunktgruppen. D.h. auf Rehabilitanden, die ähnliche Probleme haben, kann innerhalb eines Gruppensettings sehr spezialisiert eingegangen werden. Und ich glaube, das erhöht auch die Kompetenz der pädagogischen Mitarbeiter bezogen auf das Krankheitsbild, wenn sie so ein klares Profil vor Augen haben und sich darauf einstellen können.

STEINKAMP: Unabhängig von den Inhalten: Dass wir jetzt von der Stiftung die Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen, um unsere Reha-Arbeit auszubauen, empfinde ich als große Anerkennung und als Highlight der gesamten Konzeptionsphase.

Frau Lange, Frau Steinkamp, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Helga Hofinger



Vieles ist möglich, wenn wir es nur ernsthaft wollen



Eva wohnt seit November 2008 in der „Gruppe 4 für Menschen mit Orientierungsstörungen“ des P.A.N. Zentrums. WIR haben sie zusammen mit ihrer Betreuerin Barbara interviewt und einen sehr persönlichen Einblick in das Leben eines unmittelbar von einer Hirnschädigung betroffenen Menschen und seiner Angehörigen bekommen.

Barbara J. und Eva L.

Eva, ich würde gerne erfahren, warum Sie hier sind.

EVA: Ich hatte im Juni 2008 eine Hirnblutung. Das geschah an einem Wochenende in meiner Wohnung, ich wurde aber erst drei oder vier Tage später gefunden. Nach der Akutklinik kam ich hierher, weil hier angewendet wird, was ich brauche, sprich Hirntraining und Orientierungstraining.

Von Juni bis November ist ein langer Zeitraum, waren Sie denn nicht in der Reha-Klinik?

*** Die Aussagen in diesem Interview entsprechen Evas subjektiver Wahrnehmung. Tatsächlich nimmt sie ihren Verordnungen entsprechend täglich an verschiedenen therapeutischen Angeboten teil.**

EVA: Nein.

BARBARA: Im Juli wurdest du in die Reha-Klinik verlegt und knapp vier Monate behandelt.

EVA: Ach so die, die mochte ich aber nicht, deshalb habe ich sie völlig verdrängt. Ja stimmt, da war ich bis November. Ich merke mir die Krankenhausaufenthalte nicht, ich bin froh, dass sie vorbei sind.

Wie erleben Sie Ihren Aufenthalt hier?

EVA: Es gibt Tage, da weiß ich nicht, wie ich mich beschäftigen soll. Ich lese schon sehr viel, aber manchmal habe ich dazu keine Lust. Ich freue mich, wenn ich Lockerungen bekomme, draußen meine Runden drehen kann. Wenn ich die Orientierung wieder habe, so dass die Betreuer sicher sein können, dass ich wieder nach Hause finde. Das strebe ich jetzt an.

Heißt das, dass Sie durchaus einen Sinn darin sehen, jetzt noch nicht alleine rausgehen zu können?

EVA: Ja, ich glaube, dass ich das jetzt noch nicht könnte. Wobei ich schon denke, ich habe ja einen Mund und kann jemanden fragen.

BARBARA: Aber wonach willst Du fragen, wenn in dem Moment nicht abrufbar ist, wo Du wohnst?

EVA: Ich würde einen Zettel mitnehmen, auf dem die Adresse steht.

Entsprechen die Rehabilitationsangebote hier Ihren Erwartungen?

EVA: Ich finde, es sind zu wenige Therapien. Tage kommen mir oft vor wie Wochen, wenn ich nichts zu tun habe.* Andere aus der Gruppe gehen immer noch in eine Werkstatt und andere Kurse, um irgendwas zu bauen, aber darauf habe ich keine Lust. Wir machen auch einen Kochkurs, Kochen hat mich aber noch nie interessiert. Ich kann mit Worten umgehen, aber ich bin kein Handwerker, noch nie gewesen. Ich möchte etwas machen, das mit meinem Beruf zu tun hat, ich komme aus dem Zeitungsbetrieb.

Eva, im Vorgespräch haben Sie mir erzählt, dass Sie jetzt erst merken, wie sehr Sie sich immer über Ihren Beruf definiert haben ...

EVA: Ja, inzwischen hat mir aber meine Psychologin hier sehr geholfen. Ich habe ihr gesagt, ich fühle mich nicht, ich bin nichts wert, wenn ich nicht arbeite. Durch das Gespräch habe ich eine andere Einstellung zu dem Thema bekommen, bin deswegen nicht mehr so verzweifelt. Ich bin ja auch was wert ohne die Arbeit. Diese Einsicht hatte ich kurzzeitig verloren.

Barbara, was hat Sie veranlasst einen Teil der Betreuung von Eva zu übernehmen?

BARBARA: Meine persönliche Betroffenheit und Hilflosigkeit.

EVA: Meine Hilflosigkeit.

BARBARA: Nein, auch meine, Eva. Weil ich nicht wusste, wie ich mit Dir umgehen soll. Erst eine Woche nach dem Unfall habe ich davon erfahren, weil ich im Urlaub war. Zusammen mit anderen Freunden haben wir Eva regelmäßig im Krankenhaus besucht, sie konnte sich über Wochen nicht bewegen und war nicht ansprechbar. Ich bin da mehr oder weniger reingewachsen, denn es hat sich rausgestellt, dass ich die Einzige bin, die ziemlich viel über Eva weiß, wir kennen uns seit 27 Jahren. Eva hat auch mal gesagt, dass ich im Grunde genommen im Moment mehr über sie weiß als sie selbst. Evas nächste Verwandte wohnt in München, eine Vor-Ort-Betreuung scheidet aus. Eine andere gute Freundin besucht Eva auch regelmäßig. Gemeinsam ist es leichter. Eva hat sich in der Reha-Klinik innerhalb von zwei Monaten überraschend schnell körperlich erholt. Ich glaube und hoffe, dass ihre Merkfähigkeit zunimmt, und da helfe ich vorübergehend mit meiner Erinnerung aus, erzähle alte Geschichten und gehe wie gewohnt mit ihr zum Sport. Ich bin mir darüber im Klaren, dass Eva sehr schwer krank ist und nicht übermäßig belastet werden darf. Eva vertraut mir, befolgt meine Ratschläge meistens, und unsere Treffen sind eine Bereicherung für beide.



Sie sehen sich in der Regel an den Wochenenden. Wie gestaltet sich Ihr Kontakt?

BARBARA: Ich möchte mit Eva Alltag leben, regelmäßig moderat Ausdauer trainieren und ihr immer wieder Mut zusprechen und unentwegt auf ein aktives Leben hinwirken. Vieles ist möglich, wenn wir es ernsthaft wollen und darauf hinarbeiten. Es ist fast unmöglich, festgelegte Strategien umzusetzen, wenn das Gedächtnis nicht mitspielt. Wir sind unterwegs mit Einkaufslisten, Stadtplan usw., betonen Defizite im Alltag und suchen nach Lösungen. Ich denke, Sonntagabend ist sie ganz erleichtert, wieder in diese geordnete Welt zu kommen.

EVA: Ich bin schon froh, dass Du mir das so zeigst. Ich denke manchmal, dass war mir gar nicht so klar, dass ich so hilflos bin, und das macht mir schon manchmal Angst.

Barbara, holen Sie sich selbst auch Unterstützung, um Eva unterstützen zu können?

BARBARA: Von Zeit zu Zeit hole ich mir professionellen Rat und grenze mich ab, soweit erforderlich.

Vom Konzept der Gruppe 4 her ist eine starke Einbindung der Angehörigen in den Rehabilitationsprozess vorgesehen. Barbara, wie erleben Sie diesen Ansatz in der Realität?



BARBARA: Ja, wenn wichtige Entscheidungen anstehen, werde ich angerufen. Oder auch, wenn ich Sorgen habe, werde ich die hier los. Wir tauschen gegenseitig unsere Erfahrungen aus und freuen uns über Verbesserungen. Wenn ich auf andere zugehe, werde ich in Prozesse mit einbezogen. Ziehe ich mich zurück, nehme ich mir Chancen und Möglichkeiten. Da muss ich die Eva aber noch schubsen; sie zieht sich häufig zurück und möchte ihre Ruhe haben. Ich für meinen Teil bin heilfroh, dass es die Gruppe 4 als Angebot der Fürst Donnersmarck-Stiftung gibt.

Eva, was braucht jemand, der wie Sie so plötzlich wegen einer Hirnverletzung aus dem Leben gerissen wird von seiner Umwelt?

EVA: Also erst mal absolut bombastische ärztliche Hilfe, das ist ganz klar. Und dann aber auch immer wieder den Zuspruch, dass er es schaffen kann. Dass er dem Zustand, in dem er vorher war, so nahe wie möglich kommt, das soll man ihm einimpfen, dass er das nie wieder vergisst. Und ich finde, das machen die hier schon. Und was ich hier sehr gut finde, ist, dass ich mich hier nicht wie in einer Klinik fühle. Die tragen hier keinen Arztkittel, man wird nicht als Patient angesprochen, man wird behandelt wie ein Mitbewohner. So dass ich manchmal das Gefühl

habe, dass ich nicht in einer Therapie bin, sondern einfach mal nur woanders wohne als zu Hause.

Barbara, was benötigen Angehörige aus Ihrer Sicht?

BARBARA: Bürokratisch hatte ich sehr viele Hürden zu überwinden. Da, wo sich jemand nicht selbst um sich kümmern kann, gibt es unglaublich viele Schwierigkeiten oder einfach nur Gleichgültigkeit. Das ist ein Kämpfen auf allen Ebenen und hat viel Zeit und Nerven gekostet. Betonen darf ich aber auch, dass ich überall kompetente Ansprechpartner gesucht und gefunden habe.

Eva, was sind Ihre Ziele?

EVA: Ich hatte mir vorgestellt im Juni auszuziehen, aber meine Psychologin hat mir geraten, mich selbst nicht zu sehr unter Druck zu setzen. Ich habe darüber nachgedacht und strebe jetzt an, bis Ende des Jahres auszuziehen.

Eva und Barbara, ich danke Ihnen sehr für das spannende und offene Gespräch und wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft.

Helga Hofinger

Schritt für Schritt das Leben neu leben lernen

Erfolge der post-akuten Neurorehabilitation – eine exemplarische Fallgeschichte

Am 30. Januar 2005 änderte sich das Leben der Berlinerin Verena P. schlagartig. Auf dem Rückweg von ihrer Freundin in Brandenburg verlor sie auf winterglatter Fahrbahn die Kontrolle über ihr Fahrzeug und prallte gegen einen Baum. Ein Zeuge rief die Feuerwehr, die die damals 25-jährige erst nach einer Dreiviertelstunde aus dem Auto befreien konnte.

Die Folgen des Unfalls waren für Frau P. fatal. „Ich wurde mit einem Schädel-Hirn-Trauma in das Berliner Unfallkrankenhaus eingeliefert und in ein künstliches Koma versetzt“, erzählt sie. „Die Ärzte stellten mehrere Gehirnblutungen fest. „Da sich durch diese eine starke Steigerung des Hirndrucks entwickelt hatte, wurde der Schädelknochen linksseitig herausgenommen und eingefroren.“ Leider gab es weitere Komplikationen: „Beim Versuch, die Schädelplatte wieder einzusetzen, entwickelte sich ein Krankenhauskeim, so dass ich mehrere Monate ‚ungedeckelt‘ war“, schildert Frau P.

Nach dem Aufenthalt im Unfallkrankenhaus wurde Verena P. in eine Reha-Klinik verlegt. Sie kann sich an die Monate dort genauso wenig erinnern, wie

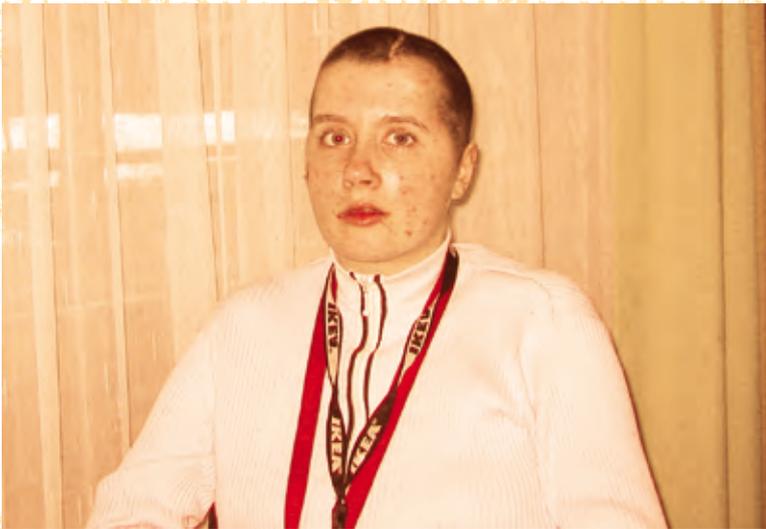


an den Unfall das halbe Jahr zuvor und die Zeit bis zur Deckelung. In dieser Phase ihres Lebens konnte sie keine Entscheidungen für sich selbst treffen. Als Frau P. die Reha-Klinik verlassen musste, schlug man ihren Eltern deshalb vor, sie in einem Pflegeheim unterzubringen. Das kam für diese jedoch nicht in Frage. Der Vater – zugleich Betreuer – recherchierte nach anderen Möglichkeiten und nahm Kontakt zum Leiter des Fürst Donnersmarck-Hauses auf. Im Oktober 2005 bekam Verena P. einen Platz im Bereich Befristetes Wohnen-Rehabilitation, dem heutigen P.A.N. Zentrum.

Für Frau P. bedeutete die Aufnahme großes Glück: „Was das Fürst Donnersmarck-Haus für mich getan hat, kann man mit Geld nicht bezahlen. Dort hat man mich wieder so fit bekommen, wie ich jetzt bin.“

Tatsächlich kann man beim Anblick der lebensfrohen jungen Frau kaum glauben, was sie über ihren damaligen Zustand





erzählt: „Ich saß im Rollstuhl, konnte nicht sprechen und litt an schweren Gedächtnisstörungen.“ Und weiter: „Besonders das Kurzzeitgedächtnis war beeinträchtigt. Fünf Minuten nach dem Mittagessen wusste ich schon nicht mehr, was es gab. Namen konnte ich mir überhaupt nicht merken.“

Schritt für Schritt eroberte sie sich mit Hilfe von Therapeuten, Neuropädagogen, Familie und Freunden ihr Leben zurück. Besonders große Fortschritte wurden möglich, als das faustgroße Loch in ihrer Schädeldecke mit einer Titanplatte gedeckelt wurde. Ab diesem Zeitpunkt kamen Verena P.'s positive Lebenseinstellung und ihr Wille, ihr Schicksal zu meistern, wieder zum Vorschein – eine unabdingbare Voraussetzung für den Erfolg aller therapeutischen und pädagogischen Maßnahmen. Nur so konnte sie die Anstrengungen der intensiven Therapien verarbeiten.

Neben kontinuierlicher Einzelbehandlung durch Ergo- und Physiotherapeuten sowie Neuro-Psychologen trainierte Verena P. ihre motorischen Fähigkeiten und ihre Ausdauer in der therapeutischen Holzwerkstatt.

Der Spitzfuß, der sich während des langen Krankenhausaufenthaltes entwickelt hatte, wurde durch redressierendes Gipsen allmählich beseitigt. Durch konsequentes

Lauftraining liegt die Zeit im Rollstuhl heute hinter ihr.

Besonderes viel Raum nahm die logopädische Behandlung ein. Litt die junge Frau anfangs an einer globalen Aphasie (kaum lautsprachliche Äußerungen möglich, Sprachverständnis schwer gestört) mit 1-2-Wort-Äußerungen sowie Dysarthrie (Störung des motorischen Systems, Sprechstörung), so hat sie heute keinerlei sprachliche Schwierigkeiten mehr.

Verena P. lebte vor dem Unfall in ihren eigenen vier Wänden. Sie musste sich im Fürst Donnersmarck-Haus auf das Leben in einer Wohngruppe unter Betreuung pädagogischer Mitarbeiter einstellen. Das hat sie nicht gestört, im Gegenteil: „Es hat mir persönlich sehr geholfen, auf der Gruppe zu leben, und ich habe auch selbst viel mehr Verständnis für andere entwickelt“, schildert sie. Unterstützung beim Leben in der Gemeinschaft erfuhr Frau P. besonders durch ihre Bezugsbetreuerin, die auch das teilweise notwendige Wiedererlernen sozialer Regeln mit ihr trainierte.

Dem Konzept entsprechend arbeiten im Fürst Donnersmarck-Haus Neuropädagogen und Therapeuten von Anfang an Hand in Hand: In den Therapien entwickelte Behandlungsansätze werden auf der Wohngruppe kontinuierlich umgesetzt. Alltagsorientierung bzw. -tauglichkeit der Methoden werden großgeschrieben.

Mit Fortschreiten der Selbstständigkeit änderte sich auch die Wohnform: „Ich zog von der Wohngruppe in ein Appartement in einem anderen Teil des Hauses. Gemeinsam mit den Betreuern machte ich einen Monat lang Einkaufstraining, da ich mich schließlich morgens und abends selbst versorgen musste und wollte“, erklärt Frau P. Außerdem stand im Rahmen der Ergotherapie in der letzten Phase des Aufenthalts Kochtraining auf dem Programm, da klar war, dass der Weg zurück nach Hause gehen wird.

Heute lebt die Berlinerin wieder völlig selbstständig in ihrer eigenen Wohnung. Als sie verunfallte stand sie kurz vor dem Abschluss ihres Studiums bei der Deutschen Rentenversicherung. Über das Hamburger Modell wurde ihr der Wiedereinstieg mit dem Ziel der Abschlussprüfung ermöglicht.

WIR haben Frau P. ein paar Fragen zu ihrer aktuellen Lebenssituation gestellt.

Frau P., vor rund einem halben Jahr sind Sie aus dem Befristeten Wohnen des Fürst Donnersmarck-Hauses, dem jetzigen P.A.N. Zentrum, ausgezogen. Wo stehen Sie heute?

Anfang Juli 2008 begann für mich die berufliche Wiedereingliederung. Seitens meines Arbeitgebers, der Deutschen Rentenversicherung, erhielt ich jede Unterstützung. Nach solch einem schweren Unfall und der damit verbundenen Ausfallzeit muss man natürlich wieder Schritt für Schritt in den Arbeitsprozess integriert werden. Ich fing behutsam mit zwei Stunden täglich an. Da ich das ohne Probleme meisterte, erfolgte nach jeweiliger Vorstellung beim Betriebsarzt eine stetige Steigerung auf jetzt sechs Stunden. Der anfangs

nur praktischen Arbeit mit Akten folgte nun auch der Unterricht. Aber durch die lange Ausfallzeit zeigten sich leider einige Defizite in der Theorie. Zwischenzeitlich gab es nämlich – so wie überall – zahlreiche Gesetzesänderungen, die wieder neu erlernt werden müssen. D.h. in Kürze werde ich wieder zur Fachhochschule gehen.

Wie geht es Ihnen gesundheitlich?

Gesundheitlich geht es mir gut. Zweimal in der Woche hilft mir eine Physiotherapeutin, meine Beweglichkeit noch weiter zu steigern. Da mein größtes Hobby das Reiten ist, habe ich mir gedacht, ich verbinde das Angenehme mit dem Nützlichen und mache eine Hippotherapie. Wenn alles klappt, so wie gedacht, geht's im Frühjahr los.

Was sind Ihre Pläne für die Zukunft?

Priorität hat mein Studium. Mein Ziel ist es, die im Jahre 2005 begonnene Prüfung erfolgreich zu beenden.

Ohne meine Familie und meine Freunde, die – trotz der vielen Rückschläge – immer an mich geglaubt haben, hätte ich das alles nicht geschafft.

Helga Hofinger



KNOOPS KOLUMNE

Man hat's nicht leicht, aber leicht hat's einen

Langeweile ist absolute Fehlanzeige, obwohl ich seit drei Jahren aus dem Donnersmarck-Haus ausgezogen bin. Der Trübel der Heimatmosphäre fing langsam an, mich zu nerven. Nur die Krankengymnastik (KG) und die medizinische Betreuung habe ich ganz bewusst bei den „Donnersmärckern“ belassen. So reißen altbewährte Kontakte nicht ab. Vor allem nicht, und darauf lege ich besonders großen Wert, mein Kontakt zur KG. Der war in den letzten elf Jahren noch nie langweilig, obwohl es eine „unüberbrückbare“ Meinungsverschiedenheit zwischen meiner Krankengymnastin und mir gibt: Behauptet sie doch allen Ernstes, Bewegung täte mir gut! Nun ja, sie hat Recht: Bewegung ist wichtig, nur meint sie die körperliche, und ich vornehmlich die geistige Bewegung. So geht das mit uns beiden schon elf Jahre lang. Trotzdem freue ich mich schon auf die nächste KG-Stunde. Bei dem ganzen Hin und Her bin ich einer alten Regel treu geblieben: Gib Frauen Recht und du hast deine Ruhe. Wobei, so ganz in Ruhe gelassen werden möchte ich natürlich nicht. Schon gar nicht von meiner KG!

Da war noch die Ergotherapie. Sie hat mir stets besonders viel Spaß bereitet. Bei ihr war ich im Rahmen meiner Möglichkeiten ziemlich produktiv. Ich habe mich in der Korbflechterei geübt. Von mir existieren jede Menge Körbe und ein Tablett. Sie sind noch heute in täglichem Gebrauch, was natürlich für meine Qualitätsarbeit spricht. Tagesstrukturierende Maßnahmen (TSM) benötigte ich ganz bestimmt nicht, denn ich war im Berufsleben streckenweise als Organisator tätig. Also kam man auf den Gedanken, mich wieder an öffentliche Ver-

kehrsmittel heranführen zu wollen. Die Idee fand ich gut. Nur ohne Sprache? Wollte ich überhaupt in einer mir fremden Welt herumstreuseln? Wie sollte das funktionieren? Wie sollte ich mich im lauten Bus bemerkbar machen, wenn ich z.B. aussteigen wollte oder aus irgendeinem anderen Grunde Hilfe brauchte? Alles Fragen, auf die es keine erschöpfenden Antworten gab. Kurzum, aus diesem Vorhaben wurde ebenfalls nichts. Das bedeutete nichts Geringeres, als sich von der Ergotherapie zu verabschieden.

Logo gab's auch noch. Dazu muss man wissen, meine Logopädietherapie wurde aus Sparschwämmen einfach abgesetzt. Ich galt plötzlich als austerapiert. Obwohl, eine hörbare Stimme habe ich bis heute nicht. Da passierte das Wunder: Meine ehemalige Frau wollte meine Mailbox, die ich seit ca. sieben Jahren nicht mehr benutze, vom Werbemüll befreien und fand noch Post. Und was für welche! Meine Lieblingskrankenschwester, seit zwölf Jahren aus den Augen, aus dem Sinn, hat mir geschrieben. Sie arbeitet nicht mehr als Krankenschwester, sondern hat den Beruf gewechselt und lässt sich zur Logopädin ausbilden. Natürlich haben wir uns getroffen. Einmal gesehen, und wir haben uns sofort verstanden. Wie damals, als ich mich weder von alleine bewegen noch sprechen konnte. Das Ende vom Lied: Sie war der Meinung, etwas Logopädie könnte mir nicht schaden. Nicht Logo im herkömmlichen Sinne, sondern im multiplen Sinne. Nicht eine Logopädin wird mich therapieren, nein, eine ganze Gruppe von Logopädiestudentinnen wird an mir ausgebildet werden. So wendet sich das Blatt. Früher habe ich selbst Studenten unterrichtet, heute werden sie an mir geschult. Viel Hoffnung auf wesentliche Besserungen mache ich mir nicht, aber das Bewusstsein, doch noch für die Lehre und Ausbildung etwas tun zu können, macht mich auf meine alten Tage stolz.



Friedemann Knoop

Friedemann Knoop

Patientenverfügung: Willensentscheid oder überflüssige Formalität?

Das ist das Thema einer gleichnamigen LIS-Broschüre. Das Ansprechen dieses Themas wird in Deutschland noch immer von Nase-rümpfen begleitet. Es schickt sich einfach nicht, in unserer jugendbesessenen Gesellschaft an das krankheits- oder pflegebehaftete Alter zu denken. Klar, man kann den Körper mit modernen medizinischen Erkenntnissen, Sport oder Kosmetik eine Zeit lang hinters Licht führen, aber es kommt mit Sicherheit für jeden das Alter. Damit einher gehen für die meisten Krankheiten und Gebrechen bis hin zu Rollstuhl, Pflegebedürftigkeit oder Demenz usw. Diese Aussichten werden mit steigender Lebenserwartung nicht rosiger, auch wenn man davor die Augen verschließt.

Zu vorliegender Broschüre: Interessant ist es von einem Schweizer Modell zur Behandlung von Querschnittsgelähmten und Locked-in-Patienten zu lesen. Dieses Modell wird in der Broschüre ausführlich vorgestellt. Mit kurzen Worten: Davon kann sich Deutschland eine Scheibe abschneiden.

Auch die folgenden Beiträge sind interessant. Allgemeiner Tenor: „Damit die heute noch vielerorts vorhandenen un-

*Tagungsbericht einer
Veranstaltung im
KEH, hrsg. von
Karl-Heinz Pantke,
Christine Kühn
und Gudrun
Mrosack*

**Diese Broschüre
und noch vieles
mehr zu Fragen
über Wachkoma,
Locked-in-Situa-
tionen und
Schlaganfällen
können Sie bei
LIS e.V.,
Geschäftsstelle im
Königin-Elisabeth-
Krankenhaus,
Haus 30 in 10365
Berlin erhalten.**

[http://www.
locked-in-
syndrom.org](http://www.locked-in-syndrom.org)



würdigen Lebensbedingungen Schwerstkranker und Sterbender in Intensivstationen, Krankenhäusern und Pflegeheimen als Nährboden für den Wunsch nach aktiver Sterbehilfe nicht mehr wirken können, ist der Ausbau einer palliativen/hospizlichen Medizin und Pflege dringend notwendig. Eine bloß weitergehende Verrechtlichung der Behandlungssituation mittels Patientenverfügung würde die Arzt-Patienten-Beziehung weiter anhöhlen und die Würde des Patienten erst antastbar machen.“

Äußerst aufschlussreich finde ich das Ergebnis eines Fragebogens zur Lebensqualität, welcher unter Locked-in-Patienten erhoben wurde: Es ist viel zweckdienlicher das Glas als halb voll zu betrachten, als anzunehmen, es sei halb leer. Soll heißen, die Erhebungsdaten, die zwischen gesunden Menschen und solchen, die ein Locked-in-Syndrom überlebt haben, erhoben wurden, unterscheiden sich hinsichtlich der subjektiv erfahrenen Lebensqualität kaum. Ich kann dazu nur sagen: Es macht keinen Sinn, dem Vergangenen und Verlorenen nachzutruern; aus dem was verblieben ist, sollte man eine neue Welt entdecken und entwickeln.

Friedemann Knoop

Wer bestimmt den letzten Willen?

Patientenverfügungen bekommen einen gesetzlichen Rahmen

Plötzliche Schicksalsschläge wie Herzstillstand, Schlaganfall oder ein schwerer Verkehrsunfall können jeden von uns treffen. Die Angst, nicht mehr in der Lage zu sein, den Einsatz oder das Beenden lebenserhaltender Maßnahmen und Therapien mitbestimmen zu können, der Entscheidung Dritter ausgeliefert zu sein, mündet häufig in einer Patientenverfügung. Rund neun Millionen Menschen haben in Deutschland eine solche Verfügung verfasst. Doch nicht immer ist die Patientenverfügung Ausdruck einer wohlüberlegten und aufgeklärten Meinung. Die Praxis zeigt, dass Ärzte bemüht sind, den letzten Willen eines Patienten zu berücksichtigen und eine aussichtslos erscheinende Therapie durchaus zu beenden. Kann sich aber ein Arzt weigern, eine Verfügung umzusetzen? Wie weit reicht die Vorstellungskraft eines „gesunden“ Menschen, um sich für jeden Fall der Fälle mit Hilfe einer Verfügung abzusichern? Und welche Mitbestimmungsrechte haben dabei die Angehörigen?

Diese und andere Konflikte landen häufig vor Gericht. Joachim Stünker, Rechts-Experte und Bundestagsabgeordneter der SPD-Bundestagsfraktion, erklärt der WIR die Anwendungsmöglichkeiten einer Patientenverfügung: „Zur Ermittlung des Patientenwillens muss die Patientenverfügung ausgelegt werden. Der behandelnde Arzt und der Bevollmächtigte haben zunächst zu prüfen, ob die vorgelegte Patientenverfügung eine Entscheidung über die anstehende ärztliche Maßnahme enthält und ob diese noch dem Willen des Patienten entspricht. Kommen Arzt und



*Joachim Stünker,
MdB*

Betreuer zu dem Ergebnis, dass die konkrete Lebens- und Behandlungssituation mit der vom Patienten bei der Formulierung der Patientenverfügung vorgestellten Situation identisch ist, ist der Patientenverfügung Geltung zu verschaffen. Sind Arzt und Bevollmächtigter diesbezüglich unterschiedlicher Auffassung, ist die Einschaltung des Vormundschaftsgerichts notwendig“, so der Rechtsexperte.

Die Urteile des Vormundschaftsgerichts platzieren Patientenverfügungen allerdings in eine rechtliche Grauzone. Kein Gesetz regelt, wie eine Verfügung aussehen darf, ob sie notariell beglaubigt sein und ihr eine ärztliche Beratung vorangehen muss. Hinzu kommen die oft wenig differenzierten Formulierungen, die im Zweifelsfall eine Patientenverfügung wertlos machen. Um pauschal formulierte Patientenverfügungen zu vermeiden, möchte der Gesetzgeber in einem neuen Gesetz möglichst genau regeln, was eine solche Verfügung beinhalten soll.

Die Gesetzesentwürfe

Eine Reihe von zum Teil fraktionsübergreifenden Gesetzesentwürfen im Deutschen Bundestag befindet sich in der öffentlichen Diskussion, und einer davon soll den Weg frei machen für ein Gesetz zur Patientenverfügung. Bis zum Frühjahr 2009 soll dieses Gesetz auf den Weg gebracht werden und die bisherige Handhabung durch die zum Teil widersprüchlichen Gerichtsurteile beenden. Hinter dieser Absicht steht ein bereits vier Jahre

andauernder mühsamer Prozess, für jeden individuellen Wunsch eine ethisch konsensfähige Regelung zu finden. Demzufolge gehen die Vorschläge weit auseinander: Setzen die einen Vertreter der Gesetzesinitiative um den CDU-Bundesabgeordneten Wolfgang Bosbach auf einen möglichst enggefassten Anwendungsbereich, demnach nur Patientenverfügungen von todkranken Menschen uneingeschränkte Berücksichtigung finden sollten, kann nach Joachim Stünker jeder Mensch ohne Einschränkung bestimmen, was im Fall einer schweren Krankheit mit einhergehendem Bewusstseinsverlust mit ihm geschehen soll.

Der sog. Bosbach-Entwurf unterscheidet zwischen einer qualifizierten und einer einfachen Patientenverfügung. Die qualifizierte kommt nach einer ärztlichen Beratung und mit notarieller Beglaubigung zustande und ist verbindlich. Eine einfache Patientenverfügung kann demnach nur gelten, wenn der Patient seinem Tod unmittelbar entgegenseht. Dazu Josef Winkler, Bundestagsabgeordneter Bündnis 90/die Grünen und Mitinitiator des Bosbach-Entwurfs: „Der Abbruch einer lebenserhaltenden Behandlung trotz heilbarer Erkrankungen kann unabhängig vom Stadium der Erkrankung in einer notariell beurkundeten Patientenverfügung verbindlich angeordnet werden, aber nur, wenn eine umfassende ärztliche Beratung vorausgeht. Eine solche, sicherlich seltene Patientenverfügung muss alle fünf Jahre bestätigt werden“, erklärt Josef Winkler der WIR. „In einer einfachen Patientenverfügung ist die Anordnung eines Behandlungsabbruchs nur verbindlich, wenn eine unheilbare, tödlich verlaufende Krankheit oder ein Fall endgültigen Bewusstseinsverlusts vorliegt“, beschreibt Winkler weiter.

Im Gesetzesentwurf von Joachim Stünker gibt es diese Unterscheidungen nicht. Stünker stellt die Patientenautonomie über den ärztlichen Rat. Dazu der Rechtsexperte: „Unser Entwurf gewährt



Josef Winkler, MdB

dem Patienten für jede Krankheitsphase die Entscheidung über Einleitung und Abbruch einer lebenserhaltenden Maßnahme. Regelungsvorschläge, die die Wirksamkeit einer solchen Entscheidung von Art oder Stadium der Erkrankung abhängig machen, verstoßen gegen das Selbstbestimmungsrecht und sind verfassungswidrig.“

Da keiner der interfraktionellen Entwürfe mehrheitsfähig ist, versucht ein dritter Entwurf des CSU-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Zöller den notwendigen Konsens herbeizuführen. Dieser Entwurf möchte vieles von dem übernehmen, was bereits heute Rechtssprechung ist, und bessert sowohl im Patientenschutz wie auch in der Patientenautonomie nach.

Links:
Vergleich der drei Gesetzesentwürfe unter <http://patientenverfuegung-jetzt.de/presse/faq/welche-vorschlaege-gibt-es-bisher>

Literatur:
Wolfram Höfling/ Anne Schäfer: *Leben und Sterben in Richterhand?* Tübingen 2006.

Ärzte und Patienten werden auch nach der Verabschiedung eines Gesetzes vor der schweren Entscheidung stehen, wann und ob überhaupt eine Therapie beendet werden soll, und müssen in jedem Fall gemeinsam mit den Angehörigen oder dem gesetzlichen Betreuer interpretieren, wie sich der Patient selber entschieden hätte. Die Schwierigkeit der Entscheidung bleibt, ob mit oder ohne Gesetz zur Patientenverfügung.

Ursula Rebenstorf

FASD – Nie gehört?

Der Begriff FASD – (Fetal Alcohol Spectrum Disorder) oder FAS (Fetales Alkohol Syndrom) beschreibt die vielfältigen Folgen, die Alkoholkonsum während der Schwangerschaft auf den Embryo und/oder den Fötus haben kann.

Die Verharmlosung des Problems kann bei den Kindern zu Schädigungen führen, die lebenslang bestehen bleiben. „Das eine Glas schadet doch nichts!“ Diese Aussage hören schwangere Frauen von Verwandten, Freunden und leider manchmal auch von ihren Ärzten. Man sieht also, wie wichtig es ist, über die Risiken des Trinkens auch geringer Mengen Alkohols aufzuklären.

Das Interview wurde mit Frau Ellen Scholz, Psychologin der Beratungsstelle für Kinder, Jugendliche und Erwachsene des Ev. Vereins Sonnenhof e.V. geführt.

Frau Scholz, Sie arbeiten in der Beratungsstelle für alkoholgeschädigte Kinder (FASD). Es gibt nur noch eine weitere Beratungsstelle. Das lässt darauf schließen, dass das Problem sehr klein ist, stimmt das?

Das Problem ist leider nicht klein, immerhin ist das Fetale Alkohol Syndrom (FASD: Vollbild) die häufigste angeborene, nicht genetisch bedingte Ursache für geistige Behinderung. Jedes Jahr kommen in Deutschland etwa 3000 bis 4000 Kinder auf die Welt, die durch den mütterlichen Alkoholkonsum während der Schwangerschaft mehr oder weniger (FASD: Spektrum) geschädigt sind. Damit ist ihre Anzahl höher als die der Kinder mit Down-Syndrom, die bei ca. 1200 Kindern pro Jahr liegt.

Es gibt eine Studie der Charité. Was besagt sie bzgl. der Prävalenz?

Die Studie der Charite, die Sie ansprechen, bezog sich auf den Alkoholkonsum von Frauen in der Schwangerschaft. Immerhin gaben 58 Prozent der werdenden Mütter an, während der Schwangerschaft Alkohol getrunken zu haben, nur vier Prozent der Frauen tranken nichts mehr, nachdem sie erfahren hatten, dass sie schwanger waren!

Alkohol schädigt den Embryo/Fötus, aber ein Gläschen Wein, ein Bier auch? Gibt es einen sicheren Grenzwert für ungefährlichen Alkoholkonsum während der Schwangerschaft?

Es gibt keinen sicheren Grenzwert, bis zu dem der Alkoholkonsum ohne Risiko ist, auch kleine Mengen können die Gesundheit des Kindes gefährden. Das Missbildungen verursachende „Gift“ Alkohol gelangt über die Plazenta in den kindlichen Blutkreislauf. Vor allem das kindliche Gehirn ist während der gesamten Schwangerschaft für Schädigungen anfällig. Daher ist vollständiger Alkoholverzicht in der Schwangerschaft der einzige Rat, den wir geben können.

Gibt es Schwierigkeiten bei der Diagnostik?

Oft dauert es sehr lange, ehe man darauf kommt, dass die Probleme eines Betroffenen mit seiner vorgeburtlichen Alkoholschädigung zusammenhängen können. Das Syndrom ist nicht so bekannt und man sieht es den Menschen nicht immer an, so dass häufig andere Diagnosen gestellt werden, zum Beispiel ADHS, die nur ein Teil des Problems sind.

Ist FASD als Behinderung anerkannt?

Die Auswirkungen der Funktionseinschränkungen werden als Behinderung anerkannt, wenn sie einen bestimmten Schweregrad erreichen.

Mit welchen Anliegen kommen Menschen in Ihre Beratungsstelle?

Die Menschen, die sich an uns wenden, sind auf der Suche nach den Ursachen für

die Probleme, die sie selber oder ihre (Pflege-)Kinder haben. Sie benötigen Unterstützung bei der Verarbeitung dieser Diagnose und bei der Durchsetzung ihrer Ansprüche auf Hilfe.

Welche Auswirkungen hat die Schädigung des Embryos? Welche Beeinträchtigungen können auftreten – auch im späteren Leben?

Das schon vor der Geburt geschädigte Gehirn kann seine Aufgaben bereits früh nicht erfüllen. Diese Störungen verhindern dann die ordnungsgemäße Entwicklung weiterer Funktionen. Die Betroffenen können nur Teilstücke von Informationen aufnehmen und sie nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammensetzen und im Gedächtnis behalten. Sie haben Schwierigkeiten mit der Verarbeitung ihrer Sinneseindrücke, mit dem Verstehen mathematischer und



Ellen Scholz

Weitere Informationen zum Thema finden Sie unter www.fasd-beratung.de

zeitlicher Begriffe und mit dem Kontrollieren ihrer Emotionen. Sie tragen deshalb ein hohes Risiko für Störungen ihrer seelischen Gesundheit, für Schwierigkeiten bei der Schullaufbahn und der beruflichen Ausbildung bis hin zu Gesetzeskonflikten, Alkohol- und Drogenproblemen. Nur 20 Prozent der Erwachsenen können später selbstständig leben.

Gibt es eine Heilung? Was können die Betroffenen lernen und für sich selber tun?

Man kann die Schädigungen leider nicht heilen, aber in ihren Auswirkungen sehr wohl lindern. Dabei gibt es keine Vorgehensweise, die für alle Betroffenen passt. Eine junge Frau, mit der ich viele Beratungsgespräche geführt habe, konnte besonders gut von einem Programm profitieren, das versucht, die Kräfte, die man besitzt, zu erkennen, zu stärken und zur Erreichung von Zielen zu benutzen. Sie selbst hatte den Wunsch, nicht mehr so heftig zu reagieren, wenn etwas nicht so klappte. Wir haben zusammen viele Dinge gefunden, die sie immer wieder an dieses Ziel erinnern, z.B. ihr Lieblingstier, den Delfin. Als Bild steht er dafür, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Er hat ihr schon in mancher Situation geholfen.

Was brauchen die Betroffenen, was wünschen sie sich von ihrem Umfeld?

Betroffene brauchen die kontinuierliche Unterstützung einer Person, die mit FASD vertraut ist, und eine Umwelt, die eine Art stützendes Gerüst um sie herum baut, das ihre Lücken im Funktionieren ausgleicht und ihnen hilft, ihre Fähigkeiten auszuschöpfen. Eine frühe Diagnose ist die Grundlage dafür, Stärken und Schwächen herauszufinden, passende Hilfestellungen bereitzustellen und dadurch die Gefahr weiterer negativer Entwicklungen abzuwenden.

Doris Brandt



Den Eltern eine Brücke bauen

Zu Besuch bei der Björn Schulz Stiftung und dem stationären Kinderhospiz Sonnenhof

Is t ein Kind unheilbar erkrankt und sein Tod unausweichlich, steht ihm und seiner Familie ein ungewisser und schwerer Weg bevor. Zahlreiche Therapien und zum Teil lange Aufenthalte in Kliniken, den Familienalltag und die Arbeitsstelle aufrechterhalten und organisieren: Das Leben nach der ärztlichen Diagnose stellt die Betroffenen vor hohe Belastungen. Die Björn Schulz Stiftung und das von ihr initiierte erste stationäre Kinderhospiz Berlins, der Sonnenhof, ist aus dieser Betroffenheit heraus entstanden. Stifter und Gründer des Hospizes, Jürgen Schulz, dessen Sohn Björn 1982 an Leukämie starb, kennt die Situation dieser Familien sehr genau. „Wenn ein Kind schwer erkrankt ist, ist immer die ganze Familie betroffen“, ist Leitfaden sämtlicher Angebote des 2002 errichteten Sonnenhofs. Anders als bei Erwachsenen-hospizen, in denen sterbende Menschen für ihre letzten Tage und Wochen untergebracht sind, können im Sonnenhof die Kinder auch während des Krankheitsverlaufs stationär aufgenommen werden, auf Wunsch auch zusammen mit der ganzen Familie.

Helle, liebevoll und individuell eingerichtete Zimmer, ein schöner Wintergarten, ein Snoezelenraum, eine offene

*Links:
1000 gute Wünsche
steigen in den
Himmel,
rechts: Besuch im
Streichelzoo*

Wohnküche, mehrere Spielecken und ein Bewegungsbad bieten Raum für ca. zwölf Kinder und ihre Familien, um ihren Aufenthalt im Sonnenhof, einem ehemaligen Säuglings- und Fürsorgeheim der Berliner Jüdischen Gemeinde in Pankow, möglichst angenehm und nah am Alltag zu gestalten. Diese Nähe zum Alltag ist für die Familien und ihr schwer erkranktes Kind eine von mehreren Brücken, die der Stifter und ein einfühlsames, interdisziplinär arbeitendes Team bauen möchten.

Die Familien erfahren oft schon auf den onkologischen Stationen in den Berliner Kliniken von der Hospizarbeit der Björn Schulz Stiftung. In offenen Elterncafés in der Klinik und auch im Sonnenhof können Eltern sich austauschen und sich über die vielfältigen Angebote des Sonnenhofs informieren. Diese Hilfen können ganz unterschiedlich aussehen: So kann ein Kind im Hospiz zeitweilig untergebracht werden, damit die pflegende Mutter in einer dringend benötigten Kur Kraft tanken kann, oder eine Familie kann in sogenannten Elternwohnungen kostenlos wohnen, um dem Kind, das zu Hause nicht mehr gepflegt werden kann, möglichst nahe zu sein. Und zuletzt finden die Familien hier Raum und Halt, wenn das Kind stirbt.



„Sterbenszeit ist Lebenszeit“

Die Brücke zwischen Leben und Sterben begegnet dem Besucher im Sonnenhof oft ungewöhnlich und überraschend. Da beherbergt das Hospiz einen Streichelzoo in Kooperation mit dem Verein „Mensch, Umwelt, Tier“ (MUT e.V.), an dem die Gäste des Hospizes wie auch die Kinder aus der Nachbarschaft, aus Schule und Kindergärten sich gemeinsam erfreuen. Zwei Theaterregisseure erarbeiten mit Schulkindern Theaterstücke, um sie im Sonnenhof aufzuführen, und Mütter mit gesunden Babys treffen sich regelmäßig im hauseigenen Bewegungsbad zum Babyschwimmen. Diese Angebotsvielfalt hat dazu geführt, dass das Kinderhospiz fest in der Infrastruktur des Bezirks Berlin-Pankow verankert ist. „Wir haben es geschafft, mit dem Sonnenhof die Hemmschwellen abzubauen“, sagt Frauke Frodl, Pressesprecherin der Björn Schulz Stiftung. Noch vor fünf Jahren waren ein Kinderhospiz und das Thema Sterben mit großen Tabus behaftet. „Heute rufen die Menschen an und wollen sich informieren, bieten Hilfe an oder kommen zu unserem Sommerfest“, schildert Frauke Frodl die positive Resonanz.

„Das Bedürfnis nach Echtheit“

Eine weitere wichtige Brückenfunktion bilden die zahlreichen ehrenamtlichen Familienbegleiter, die das Hospiz in einem einjährigen Lehrgang schult und zu denen es im Anschluss professionellen Austausch

*Links:
im Bewegungsbad,
rechts: Fasching im
Sonnenhof*

Kontakt Daten:
Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-
Straße 38
13156 Berlin,
Tel.: 030/
398 998 50
Email: info@
bjoern-schulz-
stiftung.de
www.bjoern-
schulz-stiftung.de

**Bundesverband
Kinderhospiz e.V.**
http://www.
bundesverband-
kinderhospiz.de

hält. Diese Begleiter sind für die betroffenen Familien da und helfen, wo es die Familie möchte und wo die eigene Kompetenz liegt. Ein Begleiter erledigt Behördengänge und Formalitäten für die Familie, ein anderer passt auf die Geschwisterkinder auf. Alle Familienbegleiter lernen, den Familien zuzuhören, Anteil an der Situation zu nehmen, und sie sind da, wenn der Verlust eintritt. „Das Interesse an ehrenamtlicher Familienbegleitung ist hoch“, bestätigt Frauke Frodl das Engagement der Freiwilligen. Die Unterstützung durch Freiwillige ist für die Hospizarbeit existenziell. Unterbringung und Pflege der Kinder finanzieren die Krankenkassen zu 40 Prozent. Der größte Kostenanteil wird durch Spenden geschultert.

Dem Bedürfnis, gemeinsam mit dem kranken Kind seine verbleibende Lebenszeit zu gestalten und es in einer freundlichen und würdevollen Umgebung bis zum Tod zu begleiten, tragen bundesweit acht stationäre und rund 50 ambulante Kinderhospizdienste Rechnung. Trotz wachsender Anzahl in Deutschland sind Kinderhospize im europäischen Vergleich noch keine Selbstverständlichkeit und regional in unterschiedlicher Anzahl vertreten. Grund für die Björn Schulz Stiftung, sich künftig stärker auch außerhalb Berlins zu engagieren. Über weitere geplante Gründungen informiert der Bundesverband Kinderhospiz e.V.

Ursula Rebenstorf

Dritter Brief an Amigo

Oskar und die Dame in Rosa – eine Betrachtung zum Totensonntag

Lieber Amigo!

Nach kurzer Zeit sollst Du schon wieder von mir hören, denn ich möchte Dich gern Anteil nehmen lassen an dem, was mich im Moment gerade sehr bewegt. Eine Freundin sagte kürzlich zu mir: Lies mal das Büchlein „Oskar und die Dame in Rosa“! Bei diesem Namen dachte ich sofort an ein rosa Schweinchen und war daher der Meinung, es wird sich um irgendetwas Erheiterndes, Witziges handeln.

Als ich mich dann aber in das Buch vertiefte, merkte ich, dass die Hauptperson des Buches – der zehnjährige Oskar – tödlich an Leukämie erkrankt ist und in den nächsten Tagen sterben wird. Was dieser Junge nun in der Zeit erlebt und was sich in seinem kindlichen Gemüt und Köpfchen abspielt, dieses wird in tief bewegender und sogar Heiterkeit auslösender Weise erzählt.

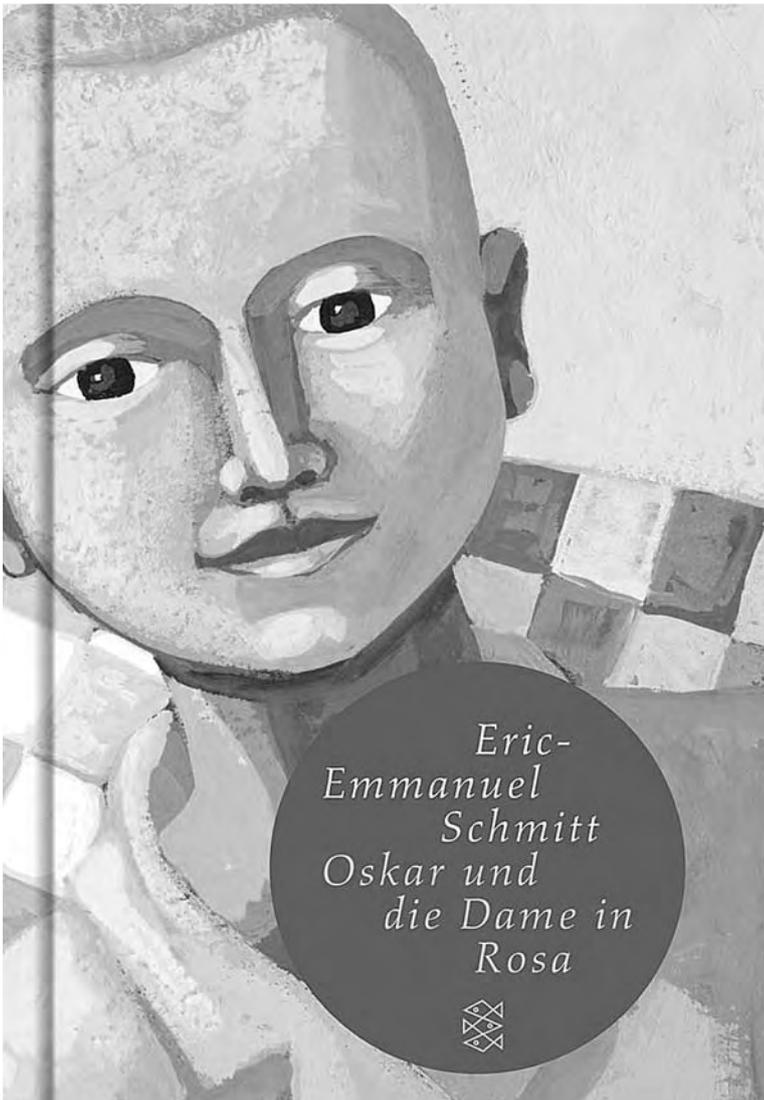
In dieser Geschichte spielen neben dem Helden Oskar noch weitere Personen eine Rolle auf einer Krankenhausstation. Zunächst ist da die „Dame in Rosa“, von unserem Helden Oma Rosa genannt. Sie kommt von draußen, um ihre Zeit mit den kranken Kindern zu verbringen. Sie ist Oskar während seiner letzten zwölf Lebenstage in dem Zeitraum vom 19. bis 31. Dezember ganz besonders nahe. Wenn Oskar jämmerlich zumute wird und er Fragen an sie stellt, auf die es nur die schwersten Antworten gibt, dann fängt Oma Rosa erst mal an zu phantasieren und erzählt ihm von ihrer Zeit als Catcherin, in der sie unter dem Namen „Würgerin von Languedoc“ höchst komplizierte Kämpfe mit ihren Gegenspielerinnen zu bestehen hatte.

Das Wichtigste aber, was Oma Rosa dem kleinen Oskar vorschlägt: Er soll jeden Tag einen Brief an den lieben Gott schreiben!

Das ist für Oskar eine Zumutung, denn natürlich glaubt er nicht an den lieben Gott! Schließlich wurde er schon einmal so reingelegt mit dem Weihnachtsmann. Allmählich gelingt es Oma Rosa aber Oskar klar zu machen, dass der liebe Gott und der Weihnachtsmann nichts miteinander zu tun haben. Auf Oskars Frage, warum er an den lieben Gott schreiben solle, antwortet sie, dass er sich dann nicht so einsam fühlen würde. – „Nicht einsam wegen jemand, den es gar nicht gibt?“ fragt Oskar. – Darauf antwortet sie: „Dann Sorge dafür, dass es ihn gibt! Jedes Mal, wenn du an ihn glaubst, wird es ihn ein bisschen mehr geben.“ Gott ist zuletzt derjenige, der Oskar Gutes tun wird. Oskar soll ihm seine Gedanken anvertrauen, weil Gedanken, die man nicht ausspricht, schwer machen.

Neben Oma Rosa gibt es auch noch Oskars Eltern und den Arzt Dr. Düsseldorf. Für Dr. Düsseldorf ist Oskar ein schlechter Kranker, ein Kranker, der den Ärzten den Glauben daran nimmt, dass die Medizin etwas ganz Tolles ist. Wenn Dr. Düsseldorf mit seinen traurigen Augen schweigt, dann fühlt Oskar sich schuldig. Nach seiner missglückten Knochenmarkstransplantation macht Oskar keine Freude mehr. Oskar fühlt sich, als ob er einen Fehler gemacht hat.

Von seinen Eltern muss Oskar feststellen, dass sie Feiglinge sind. Als der Arzt ihnen erklärt, dass er Oskar nicht mehr helfen kann, fragt er sie, ob sie ihn nicht in



Eric-
Emmanuel
Schmitt
Oskar und
die Dame in
Rosa



die Arme nehmen möchten. Darauf antwortet die Mutter, dass ihr dazu der Mut fehlt, und der Vater fügt hinzu, dass Oskar seine Eltern besser nicht in dem Zustand sehen soll. Das Schlimmste für Oskar ist, dass seine Eltern Oskar für einen Feigling halten. Oskar hasst seine Eltern, die sich so hilflos zeigen in seinem elenden Zustand, in dem es aufs Ende zugeht. Oma Rosa sagt dazu, dass er sie mit ganzer Kraft hassen soll; am Ende werde er merken, dass es die Mühe nicht wert war. Oskar soll das alles lieber dem lieben Gott schreiben. Als Oskars Eltern ihm ein einziges Mal vom lieben Gott erzählt hatten, da nur, um ihm zu sagen, dass sie nicht an ihn glauben, sondern nur an den Weihnachtsmann. Und als Oskar einmal aus der Schule gekommen war und seinen Eltern eröff-

net hatte, auf dem Schulhof hätten sie ihn für einen kompletten Idioten gehalten, weil er noch an den Weihnachtsmann glaube, da waren sie aus allen Wolken gefallen.

Oma Rosa sagt, Oskar soll den lieben Gott bitten, ihn doch einmal zu besuchen. Als sich in dem Gespräch herausstellt, dass Gott solche Besuche eher selten gelingen, da wird es Oskar klar, dass es Gott offenbar auch nicht so besonders gut geht. Am 19. Dezember erhält Oma Rosa vom Arzt die Sondergenehmigung, Oskar nicht nur zweimal in der Woche zu besuchen, sondern zwölf Tage lang täglich.

Oskar wird stutzig, und er fragt, ob es wirklich schon so ernst ist. Sie schlägt Oskar vor, von nun an jeden einzelnen Tag so zu betrachten, als würde er zehn Jahre zählen. Oskar schreibt nun jeden Abend, in kindlich unbefangenen Gedanken – so wie es seinem Vorstellungsvermögen entspricht –, an den lieben Gott, wobei er ein ganzes Menschenleben durchmisst.

Am Abend des zweiten dieser Tage hat er bereits seine Jugend durchlebt – und das war die Pubertät mit einer richtigen Liebesgeschichte, die er mit Peggy Blue erlebte – einem wunderschönen, zarten Schneewittchen aus einem Zimmer am Ende des Korridors.

In dieser Zeit seines Lebens besucht Oskar auch einmal Gott zusammen mit Oma Rosa in der Krankenhauskapelle. Als er Gott dort am Kreuz hängen sieht – sein Gesicht betrachtet, das trotz der Qualen keinen seelischen Schmerz verrät –, da kommt er auf den Gedanken, dass er selbst auch Vertrauen haben kann vor dem Tod.

Als Oskar schon die Fünfzig erreicht hat, wird es Weihnachten. Oskar fürchtet sich davor, seine Eltern ertragen zu müssen. Er heckt einen Plan zur Flucht aus. Seine Krankenhauskumpel sind ihm behilflich, ihn ins Auto von Oma Rosa zu bugsieren, wo er sich auf dem Boden ver-

steckt, so dass Oma Rosa ihn unbemerkt mit zu sich nach Hause nimmt, wo sie gemütlich den Weihnachtsabend verbringen will. Spät am Abend erst klettert Oskar aus dem Auto und macht sich frierend an Oma Rosas Haustür bemerkbar. Oma Rosa ist natürlich in dieser unerwarteten Situation über ihren „Liebling“ so gerührt, dass sie ihn geschwind in ihr Weihnachtszimmer einlädt, wo sie ihm am Kerzenbaum und in der Nähe des wärmenden Kamins erst mal mit Kakao bewirbt. Dann redet Oma Rosa vernünftig auf ihn ein, dass seine Eltern ihn trotz allem lieb haben – aber dass sie Angst haben vor seiner Krankheit und dass sie auch eines Tages sterben werden. Und sie werden Gewissensbisse haben, dass sie sich nicht mit ihrem einzigen Kind, dem Oskar, versöhnt haben. Oskar aber soll nicht, weil er als erster geht, die anderen vergessen. Darauf bittet Oskar Oma Rosa, das Krankenhaus und seine Eltern anzurufen. Seine Eltern kommen zu Oma Rosa und alle feiern zusammen ein schönes Weihnachten.

Als Oskar auf die Achtzig zugeht, sucht er zusammen mit Peggy Blue, die inzwischen seine Frau ist und die sich vornimmt, später auch einmal so interessante Krankheiten zu bekommen, im Medizinischen Wörterbuch nach den Wörtern Leben – Tod – Glaube – Gott. Er findet dort diese Wörter nicht, was ihm beweist, dass es keine Krankheiten sind und das empfindet Oskar als eine gute Nachricht. Oma Rosa klärt ihn noch darüber auf, dass er diese Wörter wahrscheinlich nicht einmal im Philosophischen Wörterbuch zufriedenstellend beantwortet findet, weil die interessanten Fragen immer Fragen bleiben. Nur uninteressante Fragen haben eine endgültige Antwort.



Am Ende versucht Oskar auch noch Dr. Düsseldorf zu trösten und sagt ihm, dass es nicht seine Schuld ist, wenn er den Leuten schlechte Nachrichten mit lateinischen Namen sagen muss. Er solle sich entspannen, zur Ruhe kommen, er sei nicht Gottvater. Dr. Düsseldorf bedankt sich, dass er ihn darauf aufmerksam gemacht hat.

Mit neunzig stellt Oskar am frühen Morgen fest, dass er in allem, was schön ist in der Welt, Gott gesehen hat. An diesem Morgen hat er gespürt, dass Gott bei ihm war, dass er ihm sein Geheimnis verraten hat. Und er stellt fest, dass man jeden Tag auf die Welt schauen muss, als wäre es das erste Mal. Dafür dankt Oskar Gott und bittet ihn, dass er auch zu seinen Eltern kommen soll.

Mit hundertundzehn Jahren merkte Oskar, dass er anfang zu sterben. Oma Rosa dankt Gott am Ende, dass er sie Oskar hat kennenlernen lassen. Sie hat Oskar aus tiefsten Herzen lieben gelernt.

Ich denke – lieber Amigo –, dass Dir diese Geschichte, ein November-Thema, auch sehr nahe geht. Sie macht mir in besonders eindringlicher Art deutlich, wie wir vor dem Tod in keinem Lebensalter ausweichen können. Und so glaube ich auch, dass gerade der Gedanke an den Tod erst die Lebensqualität erhöht. Es ist wohl auch kein Zufall, dass auf den Todesmonat November der Weihnachtsmonat folgt, mit dem Fest der Liebe und des Menschenlebens, bei dem Gott Mensch wird, der uns von allen Zwängen, gerade auch von Konsumzwängen, befreien kann.

Deine Silvia

Loxx am Alex

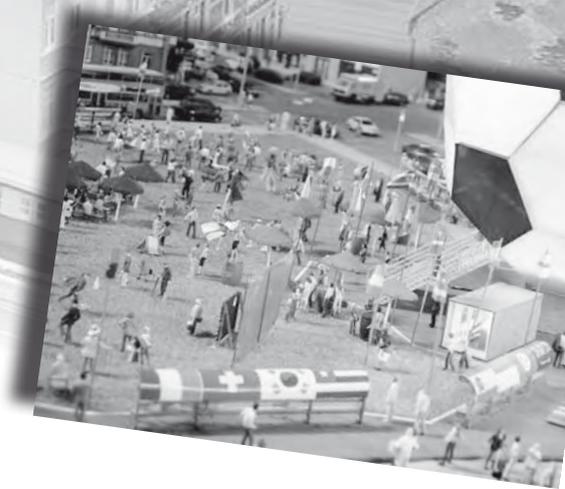
Berlin mal ganz anders

In Berlin wird gebaut – an Straßen, Brücken usw. – das weiß jeder, das ist nix Neues. Stimmt, allerdings Berlin im Kleinforma? Um dies zu sehen, beschloss die Gruppe eine Fahrt zum Alexa am Alexanderplatz zu unternehmen. In diesem Kaufhaus, oder besser „Kauftempel“, interessierte uns hauptsächlich die Ausstellung „Loxx am Alex – Miniatur Welten Berlin“. Auf einer riesigen Fläche (fast die gesamte Halle) konnten wir fahrende Züge (ICC, U- und S-Bahn), die Bahnhöfe, das Personal und die Fahrgäste sehen und die detailgenauen Nachbauten der Umgebung, Grünanlagen, Stellwerke usw. bewundern. Erstaunlich die Tiere im Zoo und die Menschen in ihrer natürlichen (Körper-)Haltung. Toll auch der Wechsel zwischen Tag und Nacht. Im Raum wurde es dunkel, und man sah Berlin bei Nacht mit

großes Bild: Jannowitzbrücke, rechts: WM-Party 2006 unten: Bahnhof Zoologischer Garten

seinen vielen bunten Lichtern (Reklame, Laternen und in den Häusern). Ja, man konnte durch die Fenster so manche Tätigkeit erspähen. Erstaunlich die startenden und landenden Flugzeuge, der Flughafenbetrieb mit seinem Geräuschpegel. Einfach klasse! Autos fuhren hin und her, Polizei- und Feuerwehrwagen sausten dahin. Für diese grandiose Ausstellung ist der (finanzielle) Aufwand mehr als gerechtfertigt. Das Alexa selbst mit seinem hellen Ambiente, der weiten Sicht vom Untergeschoss bis zum Dach und den vielen Geschäften und Restaurants ist beeindruckend, aber auch für Rollstuhlfahrer verwirrend. Vor lauter Reklame und Anbietern ist es etwas schwierig den Aufzug zu finden. Am besten man hat einen Insider an seiner Seite, damit man sich nicht verläuft. Ansonsten gibt es dort alles. Wenn's denn der Geldbeutel hergibt. Auf alle Fälle lohnt sich ein Besuch im Alexa!

Hannelore Jerchow



Umgang mit Barrieren – Physisch und in den Köpfen

Hohe Bordsteinkanten treffen sich mit einer bestimmten Denkkultur

Was ist eine Barriere? Barrieren gibt es im baulichen Bereich und in den Köpfen. Erstere fängt bei hohen Bordsteinkanten oder Katzenkopfsteinpflaster an und setzt sich bis zu Treppen fort. Diese Arten von Barrieren sind mit mehr oder weniger finanziellem Einsatz behebbar. Also Bordsteinkantensenkung an Straßenecken oder Lifteinbau in Häusern oder U-Bahnen. Hin und wieder steht der Denkmalschutz dagegen.

Es gibt viele Bemühungen, und der Fortschritt ist langsam, aber stetig zu beobachten. Diese Umbauten für die Barrierefreiheit sind genau wie das Rehabilitationssystem ein ernst zu nehmender Wirtschaftsfaktor.

Barrieren in den Köpfen

Die bekommen alle behinderte Menschen zu spüren. Es gelten weltweit zehn Prozent der Bevölkerung als schwer behindert. Eine klare Definition von Behinderung gibt es dabei jedoch nicht. Die Behinderungen sind zum Großteil nicht sichtbar. Es gibt Körperbehinderte, psychisch Betroffene sowie geistig Behinderte.

Es gibt eine Hierarchie unter den Menschen, die reicht von „normal“ über körperbehindert, psychisch betroffen bis zu Menschen mit Lernschwierigkeiten, und zwar absteigend in genau dieser Richtung. Die Wertigkeit in dieser Reihenfolge hat mit unserer Denkkultur zu tun und mit der angenommenen (Un-)Fähigkeit zu selbstbestimmtem Handeln.



*Heike Oldenburg
bei der Benutzung
eines S-Bahn-
aufzugs*

Mein konkretes Erleben

Die Autorin ist sowohl körperbehindert als auch psychisch Betroffene. Die psychische Beeinträchtigung liegt seit 19 Jahren vor, die Körperbehinderung seit sieben Jahren nach einem Unfall.

Es ist manchmal sehr anstrengend, sowohl von Kinder- als auch von Erwachsenenenseite aus, die Blicke auszuhalten und kann je nach eigener Festigkeit des Selbstwertgefühls sehr belastend sein. Mensch hat nicht immer Lust auf eine Konfrontation: „Ist was? Was gibt es zu gucken?“

Die anderen Menschen (auch anders behinderte Menschen) wissen oft nicht richtig, wie sie mit mir umgehen sollen, sind zu unsicher, wie sie mich ansehen



sollen, ob sie Hilfe anbieten sollen, wie sie Hilfe anbieten sollen. Also: Fragen Sie, bevor Sie helfen, ob Hilfe erwünscht ist. Bevor Sie zupacken, fragen Sie, wie die Hilfe konkret ausgeführt werden soll. Jede Behinderung und damit der Hilfebedarf ist ganz individuell! Die Reaktion als Behinderte/r: Sagen Sie klar und deutlich, was Sie von dem Nichtbehinderten erwarten. Wenn Sie selbst um Hilfe bitten: Sagen Sie ganz konkret, wie die Hilfe ausgeführt werden soll.

Es ist sehr wichtig zu wissen, was mensch braucht, und ebenso wichtig, diese Hilfe beim Barriereüberwinden einfordern zu können. Es bedarf nicht wenig Selbstbewusstsein, sich die Zeit für dieses „Dauert nur etwas ...“ zuzugestehen. Das ist in unserer westlichen Welt, die auf Schnelligkeit angelegt ist, oft schwierig.

*Heike Oldenburg
vor dem Unfall*



Psychische Behinderung

Wenn ich sichtbar körperbehindert bin, habe ich keine Wahl: Ich bin anders, ich falle einfach auf! Als Psycho habe ich in der Regel am Anfang die Wahl, ob ich es sage. Mensch fällt nicht per se aus dem Rahmen. Aber: Wer will bei den gängigen Denkbarrieren schon wahrhaben, dass er/sie ein psychisches Problem hat? Und wer will das beurteilen. Oder verurteilen? Auch Ärzte wissen nicht immer genug.

Mit dem Coming-Out habe ich bereits viel Übung. Hierbei kommt es jedoch sehr auf das Setting an. Im Wesentlichen habe ich sonst im persönlichen Gespräch oder in Schulklassen mit diesem Tabubruch sehr gute Erfahrungen gemacht. Nur im Erwerbsarbeitsleben kostet es viel Mut, sich offen zu legen. Dort wird automatisch eine Leistungsminderung erwartet bzw. unterstellt, verbunden mit der Sorge um die Verlässlichkeit bei der Arbeit.

Mein Grundsatz:

*„Schwäche
darf sein.*

*In ihr erholt sich
die Stärke.“ (anonym)*

Heike Oldenburg

Der vollständige Text ist bei www.frauenseiten.bremen.de oder bei www.weibernetz.de nachzulesen.

Schlager, Schlager ...

Eine 50er Jahre Schlager-Revue

Am 1. November 2008 war es soweit. Die Theatergruppe der Villa Donnersmarck lud zu ihrer über ein Jahr lang einstudierten Revue ein. Sie entstand nach einer Idee von Hans Bernhard Seth und Bernd Kummer, der auch die Gesamtleitung hatte. Im vollbesetzten Theaterraum erwarteten die Besucher gespannt den Beginn der Aufführung. Der Vorhang hob sich, pardon öffnete sich – das Spiel begann. Es war ein Wechsel zwischen bekannten Schlagern, Liedern und kurzen Texten, in denen die politische Lage der 50er Jahre in Erinnerung gebracht wurde.

Apropos Schlager: Wer kennt nicht „Pack die Badehose ein“ oder „Kleiner Bär von Berlin“ usw. Natürlich wurde auch der Klatsch und Tratsch über damalige Zeitgenossen angesprochen. So zum Beispiel die Liaison zwischen Romy Schneider und Alain Delon, dann Brigitte Bardot, die sich vehement gegen das Abschichten von Robben wegen ihres Fells einsetzt. Auch der Schah von Persien, seine Frau Soraya und Rudi Dutschke prägten das Geschehen mit, außerdem

Fred Bertelmann als „lachender Vagabund“, Katharina Valente und Silvio Francesco mit ihren Hits (Tipitiptipso, mein Calypso ...) und viele andere.

Alle 15 Darsteller sangen und interpretierten mit Mimik, Gestik und Witz



begeisternd ihren Part. Durch angedeutete Attribute, Kostüme und die Bühne von Regine Stephan wusste sofort jeder, wer bzw. was gemeint war. Ob Rock'n Roll, Twist, ob englisch, deutsch oder französisch gesungen wurde, alles ließ das Publikum ins Schwärmen geraten oder in Erinnerungen schwelgen. Auch den „jüngeren“ Zuschauern gefiel es, was sich in Bravorufen zeigte. Und natürlich gab es Zugaben. Die Aufführung wurde von einigen auch fotografisch festgehalten. Selbst Frau Angelika Klahr wand sich auf allen Vieren mit ihrer Kamera durch den engen Gang. Leider verging die Zeit viel zu schnell, aber man konnte sich später noch rasch ein Autogramm seines Schwarms holen, ehe es heimwärts ging. Allen Akteuren und HelferInnen der Stiftung ein Danke für diese wunderbare Aufführung!

Hannelore Jerchow

Villa Talk mit Jens Masp hul

In regelmäßigen Abständen wird in die Villa der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu amüsanten und/oder aufschlussreichen Abenden eingeladen, bei denen Eileen Moritz spannende Gespräche mit Persönlichkeiten aus der Behindertenszene führt. Angelehnt an das Fernseh-Talkshow-Ambiente, jedoch sehr viel intimer, plaudert die Moderatorin mit Witz und Charme rund zwei Stunden lang mit ihren Gästen über deren (unebenen) Lebensweg. Intimer deshalb, weil – und das unterscheidet diesen Talk von anderen – auf Augenhöhe über behinderungsspezifische Themen gesprochen wird, denn auch Eileen Moritz sitzt im E-Rollstuhl.

Im Septembertalk war der querschnittsgelähmte Frankfurter Nachtclub- und Hotelbesitzer, Technofreak, Rugby- und Paragolf-Vize-Meister und engagierte Ehrenamtler Jens Masp hul zu Gast. Es war ein sehr vergnüglicher Abend, denn natürlich hat ein Klubbetreiber seine rhetorischen Fähigkeiten und seinen sexy Charme mit seinem Unfall vor fünf Jahren nicht verloren und konnte die Zuhörerschaft von etwa 70 Leuten mühelos in seinen Bann ziehen. Der dunkle Anzug saß perfekt (auch im Rollstuhl), dazu das weiße Hemd mit offenem Kragen, die Sonnenbrille cool auf den Kopf geschoben – das wirkt natürlich maskulin und charismatisch.

So wurde auch im spritzig geführten Gespräch klar, dass Jens Masp hul irgendwie zu den Elitebehinderten zählt, wie ich diejenigen Menschen mit Behinderungen bezeichne, die über außergewöhnliche innere und äußere Ressourcen verfügen, über die vermutlich die Mehrheit von uns



Jens Masp hul im Gespräch mit Eileen Moritz



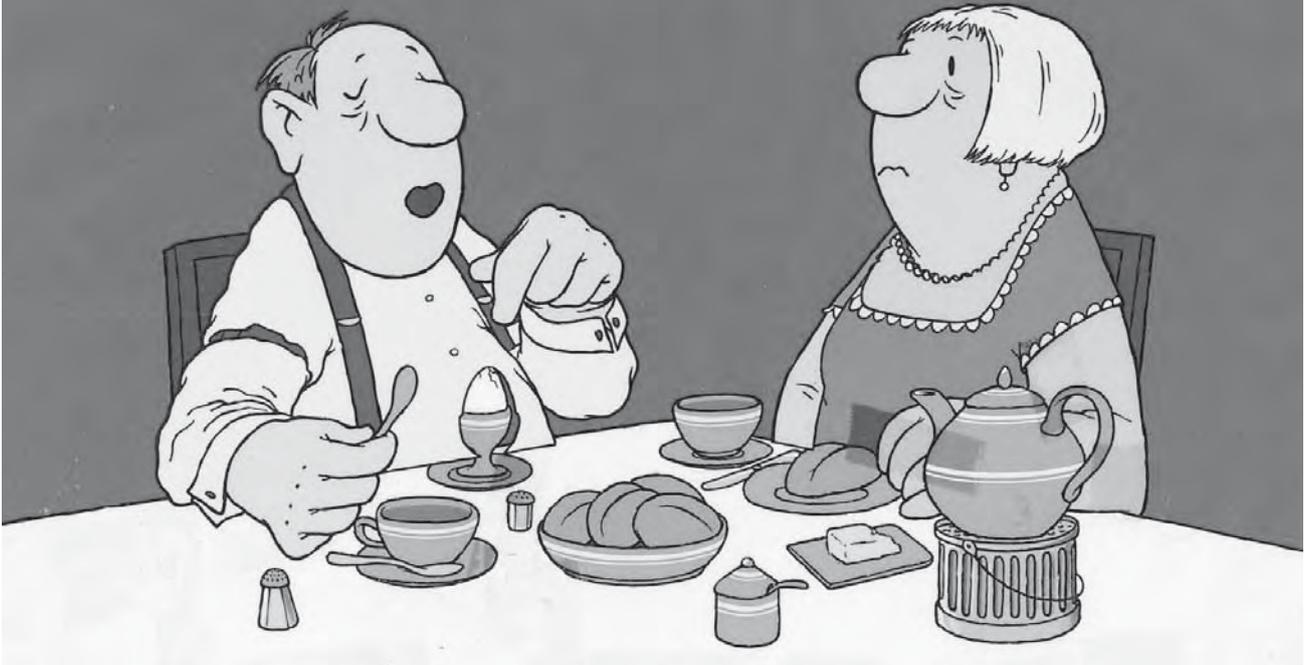
nicht verfügt. Das kam mir vielleicht an diesem Abend doch zu selbstverständlich rüber, so nach dem Motto: Über Geld und Beziehungen spricht man nicht.

Dennoch bleibt diese Talkrunde unvergesslich, denn Jens Masp hul ist ein außergewöhnlicher und erfolgreicher Mann, der einiges erlebt hat. Das Schicksal war hart zu ihm: Beim Straße überqueren in Thailand hatte er den dortigen Rechtsverkehr vergessen und wurde von einem Auto mitgerissen. Allein sein Glück, von einem Freund ins beste Krankenhaus gefahren zu werden, hat ihn vor dem Tod bewahrt. Während der gesamten Operations-, Genesungs- und Rehabilitationszeit konnte er sowohl auf beachtliche eigene innere Kräfte zurückgreifen als auch auf ein gut funktionierendes Netzwerk – und natürlich auf genügend Geld.

Locker leicht wurden wir von ihm über seinen Unfall, seine zweite Chance und seine Behinderung Tetraplegie „aufgeklärt“ – eine Lähmung, durch die er vom Brustwirbel herab völlig gefühl- und bewegungslos ist. Trotzdem geht bzw. rollt Jens Masp hul seinen verschütteten Lebensweg weiter. Seine Welt ist aus meiner Sicht vielleicht eine „andere“, aber eine faszinierend unterhaltende Welt. Darüber kurzweilig zu hören – warum nicht?

Hiltrud Walter

„Hommage“ - Ausstellung zum 85. Geburtstag von Lorient



Am 12. November 2008 feierte der deutsche Humorist und Karikaturist Vicco von Bülow alias Lorient seinen 85. Geburtstag. Deshalb widmete ihm derzeit das Filmmuseum an der Potsdamer Straße eine große Ausstellung – und ich entschloss mich, sie zu besuchen. Bereits am Eingang erlebte ich die Überraschung längerer Warteschlangen. Während des Besuchs wurde man dann auch vom Aufsichtspersonal in jeweils andere Etagen dirigiert, in denen die Ausstellungsräume gerade nicht so überfüllt waren. Nun aber ein paar Worte zur Person des Jubilars. Vicco von Bülow wurde in Brandenburg/Havel in ein angesehenes Adelsgeschlecht hineingeboren. Die Familie trägt in ihrem Wappenschild einen hübschen Singvogel, den Pirol (frz. Lorient). Daher sein Künstlername.

Das Frühstücksei

Die Ausstellung beschäftigte sich mit mehreren Facetten Lorient's. Präsentiert wurde der humorvolle Zeichner genauso wie der Darsteller seiner eigenen Sketche oder der ernsthafte Musikfreund. Allerdings nahm von Bülow's Fernseharbeit einen breiten Rahmen ein, ist er uns doch durch die zahlreichen Sendungen besonders bekannt geworden – viele in Zusammenarbeit mit der Schauspielerin Evelyn Hamann, die als seine Partnerin zu sehen war. Nennen möchte ich hier stellvertretend für viele andere nur den glücklichen Lottogewinner Erwin Lindemann oder das schiefhängende Bild, wodurch im wohlgeordneten Wohnzimmer ein Chaos entstand. Berühmt gemacht haben Lorient auch seine Zeichentrickfiguren mit der charakteristischen großen Knollen-



nase. In diesem Zusammenhang möchte ich mit einem weitreichenden Irrtum aufräumen: Zur Illustration des Sketches „Auf der Rennbahn“ standen seine Figuren ebenfalls Pate, allerdings stammt der gesprochene Teil nicht von Lorient, sondern vom bekannten deutschen Vorkriegskomiker Wilhelm Bendow. („Ja wo laufen sie denn?“) Die kleinen Zeichnungen sowie die komischen Dialoge, Interviews, Werbeparodien etc. konnte man in gedruckter Form nachschlagen, auf Tonträgern genießen oder in Filmen anschauen. Schon im Kindesalter hat mir beispielsweise die Single gut gefallen, auf der Lorient dem Zeichentrickhund Wumm „Ich wünsch’ mir ne kleine Miezekatz“ in die Schnauze legt.

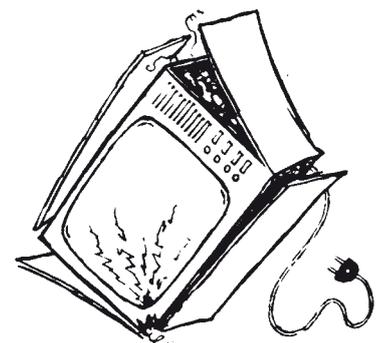
Auch die ernsthafte Seite des Menschen Lorient wurde in der Ausstellung bedacht. So konnte man sehen und hören, wie er verschiedene Opern inszenierte, ausstattete und auch dirigierte. Ein kleines Thema der Ausstellung war auch Lorient's Tier-, genauer gesagt Hundeliebe. Stets hielt er sich paarweise Möpfe. Die freundlichen Hunde durften auch schon bei Fernsehaufnahmen mitwirken. Ebenso hatte er in einer Parodie auf den bekannten Zoologen Bernhard Grzimek die Steinlaus populär gemacht, woraufhin sie sogar Eingang in das medizinische Wörterbuch Pschyrembel fand.



Letzte Meldung

Zum Abschluss noch ein allgemeines Wort: Interessiert habe ich die Publikumsreaktionen beobachtet. Es war durchaus interessant zu sehen, dass viele der jüngeren bis mittelalten Besucher sich nicht getrauten, bei der Betrachtung von Zeichnungen oder Filmen auch einmal lauthals herauszulachen. Ältere Besucher waren „mutiger“.

Anke Köhler



Udo Jürgens-Lieder in der Villa Donnersmarck

Am 10. Oktober 2008 gab es in der Villa Donnersmarck eine Unterhaltungsveranstaltung der erlesenen Art. Eingeladen waren alle zu einem Udo Jürgens-Abend. Allerdings war nicht Udo Jürgens persönlich zu hören, sondern ein Interpret seiner allorts bekannten Schlager mit Namen Heiko Krebs.



Allein die Atmosphäre in der noblen Villa war schon verheißungsvoll. Eine unübersehbare Zahl von Rollstuhlfahrern mit ihren Begleitern nahm an freundlich gedeckten Tischen Platz. Es wurde auch ein schmackhaftes Essen geboten. Zuvor aber galt die Aufmerksamkeit einem kostbaren Instrument: Es handelte sich um den originalen Udo Jürgens-Flügel, der gläsern und goldverziert still vor sich hinfunkelte und meine Bewunderung und die Spannung auf diesen Abend aktivierte. Wie zu erfahren war, hat Udo Jürgens seinen berühmten Flügel, der ihn auf seinen zahllosen Tourneen begleitet hat, der Fürst Donnersmarck-Stiftung übereignet.

Auf diesem Prunkstück hat nun der Pianist Heiko Krebs seinen Jugendtraum verwirklicht, die beliebten Lieder von Udo Jürgens zu interpretieren. Und ich muss sagen, dieses anspruchsvolle Vorhaben ist ihm bravourös gelungen! Viele der bekannten herrlichen Lieder der 60er, 70er und 80er Jahre kamen zu Gehör. Wer

erinnert sich nicht an seinen ersten herausragenden Erfolg von 1965 „Siebzehn Jahr, blondes Haar ...“ oder solche Titel wie „Ich war noch niemals in New York“ oder „Ich wünsch dir Liebe ohne Leiden“, „Aber bitte mit Sahne“ oder auch das heute immer tiefsinniger werdende Lied „Was wirklich zählt auf dieser Welt, das kriegt man nicht für Geld“, womit der Abend eingeleitet wurde. Die Stimmung unter den Gästen füllte sich an mit Lebensfreude, den verschiedensten Sehnsüchten und mehr oder weniger sentimental Erinnerungsschwelgereien.

Heiko Krebs wurde begleitet von Pavel, der das Programm mit Zigeunerliedern ergänzte, feurig gespielt auf seiner Violine. Auch Lieder von Reinhard May, wie z.B. „Über den Wolken“, mischten sich am Ende dazwischen und erregten die Lust am Mitsingen auch bei meinem kleinen neunjährigen Begleiter Danni, der sich an Udo Jürgens schon nicht mehr erinnern konnte.



Hannelore Bauersfeld und ein begeistertes Publikum

Ein besonderer Höhepunkt zum Schluss war der Auftritt von Hannelore Bauersfeld, die sich wie eine Profi-Diva aus ihrem Rollstuhl aufrichtete und Chansons von Edith Piaf in französischer Sprache präsentierte. Ich war vor Staunen und Bewunderung fast außer mir. Restlos dahin schmolz ich dann dahin, als sie auch noch das wunderbare Lied von Dalida zu Gehör brachte: „Er war gerade achtzehn Jahr“. Wirklich, Hannelore, ich glaube, da geht gerade ein neuer Stern am Himmel auf!

Dieser Abend hat gute Laune verbreitet und sehr viel Spaß gemacht. Es sei allen daran Beteiligten herzlich dafür gedankt.

Silvia Gordan

Ist Comedy noch humorvoll?

Mit dieser Fragestellung möchte ich den neuesten Streifzug in die deutsche Kulturgeschichte unternehmen. Meine Antwort lautet eindeutig: Nein! Nach meiner Ansicht hat der niveauvollere Humor mit dem Tode von Peter Frankenfeld aufgehört zu existieren. Die aktuellen sogenannten Comedians erzeugen ihre Lacher durch groteske Situationen oder durch Hereinlegen ahnungsloser Passanten. Das war nicht immer so.

Schon in den 1910er Jahren bildete sich speziell in den Varietés der Typus des Conferenciers heraus, der launige Überleitungen zu den einzelnen Nummern schuf. Daraus entstand eine Generation von Humoristen, die bis in die 1960er Jahre hinein tätig waren. Sie beherrschten die Kunst, einfach auf der Bühne zu stehen und geistreich-hintersinnig vorzutragen. Sie konnten ihr Publikum auch mühelos in Radiosendungen unterhalten. Nur selten kam auch eine optische Komponente hinzu, indem Szenen auch in Kinofilmen oder Spots gezeigt wurden, z.B. bei Karl Valentin und Liesl Karlstadt.

Einen der besten von ihnen, Ludwig Manfred Lommel, besaß die Fähigkeit, in seinen Soloszenen bis zu zwölf verschiedene Personen stimmlich darzustellen. Eine schöne Szene spielt am Fahrkartenschalter: „Wohin möchten Sie denn?“ „Nach Peuschwitz, Kreis Jauer südöstlich von Lippe-Detmold am Bodensee gleich hinter Wien!“ „Ah ja, sehr gut. Dann



*Karl Valentin,
Liesel Karlstadt*

benötigen Sie die Arbeiter-Urlauber-Sonderverkehrs-Sonntags-Hin und Rückfahrkarte.“ Das ist typisch schlesischer Humor, dessen regionale Eigentümlichkeiten besonders die Heimatvertriebenen ansprachen. Lommel hatte zahlreiche Auftritte im Rundfunk, in Varietés und sogar im Zirkus. Er starb im Jahre 1962 und ist heutzutage wohl nur noch den Schallplattensammlern ein Begriff. Dennoch ziert eine Gedenktafel das Haus in der Spichernstraße, in dem er in den 20er Jahren wohnte.

Erinnern möchte ich auch an Wilhelm Bendow, der bereits in den 20er Jahren größere Popularität erlangte. Bendow gründete

auf der Höhe seines Ruhms auch ein eigenes Kabarett: Bendows Bunte Bühne, auf der sich junge Talente ihre ersten Sporen verdienten. Es heißt sogar, dass Heinz Rühmann dort erste Lorbeeren geerntet haben soll. Ein Komikerduo mit überregionaler Bedeutung waren auch Willy Reichert und Oscar Heiler. Die beiden Schwaben taten sich bereits 1931 zusammen und waren bis in die 70er Jahre auf der Bühne, aber auch im Fernsehen sehr gefragt.

Mit diesem kleinen Abriss möchte ich zeigen, dass ich es nicht komisch finde, wenn Menschen wie Mario Barth auf einer Bühne hin und her rennen, die Augen verdrehen und Obszönitäten ins Mikrofon stammeln.

Anke Köhler



Arbetarnas Bildningsförbund

Eine Urkunde und ihre Geschichte

Von Zeit zu Zeit dekoriert jeder gern seine vier Wände neu. Auf der Suche nach neuen Motiven suchte Wolfgang Kröpsch in seinem Schreibtisch, und was er da zutage beförderte, ließ ihn erst stutzen, dann kam die Erinnerung: „Ich war einmal bei einer Weiterbildung in Schweden“, dachte er sich, „und das ist ja genau 20 Jahre her.“ Zum Glück hat Wolfgang Kröpsch noch seine Tagebuchnotizen aus der Zeit. Zusammen mit WIR reiste er in Gedanken zurück zu dieser Woche im schwedischen Hagfors, die ihn, wie er betont „unglaublich tief beeindruckt hat“. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und die schwedische Bildungseinrichtung „Arbetarnas Bildningsförbund“ organisierten 1988 einen Austausch und ließen eine deutsche Gruppe mit Menschen mit Behinderungen im stiftungseigenen Bus nach Schweden zu einer Fortbildung reisen.

*Hagfors in
Schweden*



Wolfgang Kröpsch

Allein die Reise war ein kleines zweitägiges Abenteuer mit Jugendherbergsübernachtungen und zwei Fährfahrten, bis die Gruppe schließlich in Göteborg landete und von dort weiter gen Norden Richtung Hagfors fuhr. Angekommen erwartete die Reisegruppe ein volles Arbeitsprogramm. Besuche in Werkstätten und Vorträge standen auf der Agenda, denn die Berliner wollten sich eine Woche lang einen Eindruck verschaffen, wie Menschen mit Behinderungen in Schweden leben und arbeiten.

Bildungsaufenthalte dieser Art werden von der 1912 gemeinsam von Sozialdemokraten, dem Gewerkschaftsbund und der Genossenschaftsbewegung gegründeten „Arbetarnas Bildningsförbund“ gern angeboten. Da auch die schwedischen Behindertenverbände der Bildungseinrichtung angeschlossen sind, führt der

„Arbetarnas Bildningsförbund“ oft Bildungsseminare zu behindertenrelevanten Themen durch. Besonders gut hat Wolfgang Kröpsch gefallen, dass die nichtbehinderten Mitarbeiter in den Werkstätten durchweg pädagogisch geschult waren und die behinderten Mitarbeiter ihre Tätigkeiten in den Werkstätten oft wechseln konnten.

Der Aufenthalt bot die Möglichkeit, Land und Leute kennen zu lernen. Wolfgang Kröpsch denkt gern an diese Zeit zurück. Sein größter Wunsch ist es, noch mal nach Hagfors zu fahren und zu schauen, was sich in den letzten 20 Jahren verändert hat.

Ursula Rebenstorff

Meine Erlebnisse als Praktikantin im Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Mein Name ist Nadine Schiemann, ich bin 21 Jahre alt. Ich absolviere eine Ausbildung zur Bürokraft im Annedore-Leber-Berufsbildungswerk Berlin und befinde mich im letzten Lehrjahr. Im Rahmen der Ausbildung sind Praktika festgelegt. Aus diesem Grund war ich auf der Suche nach einem Praktikumsplatz. Nach mehreren Ablehnungen von anderen Stellen, hatte ich die Hoffnung fast aufgegeben, einen Praktikumsplatz zu bekommen.

Durch das Internet bin ich schließlich auf das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung aufmerksam geworden und habe mich dort für ein dreiwöchiges Praktikum beworben. Ich wurde zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, das sehr positiv verlief. Vom 29. November bis zum 22. Dezember 2008 war ich Praktikantin im Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Meine Aufgaben waren Kundenberatung, z.B. über behindertengerechtes Reisen, Kundenbetreuung im Reisebüro, Telefondienst, Anfragen von Kunden bearbeiten, Internetre-

cherchen, Reisebestätigungen und der Versand von Rechnungen.

Die Arbeit im Reisebüro hat mir sehr großen Spaß gemacht, weil ich selbstständig arbeiten konnte und mir von meinen Kolleginnen viel Vertrauen entgegengebracht wurde. Dadurch, dass ich jeden Tag mit verschiedenen Kunden zu tun hatte, war die Arbeit dort sehr abwechslungsreich. Ich hatte keine Schwierigkeiten damit, mich auf die verschiedenen Menschen einzustellen, denn ich bin sehr offen und kontaktfreudig.

Wer ins Reisebüro kam, hat sich über eine gute Beratung über die verschiedenen Reisen gefreut, die dort angeboten werden. Die Kunden haben unterschiedliche Behinderungen, deswegen musste alles individuell abgestimmt werden. Allerdings kommen manchmal auch Kunden, die aus verschiedenen Gründen vor einer ganz neuen Lebenssituation stehen und sich einfach Hilfe und Rat erhoffen.

Mich persönlich hat fasziniert, wie viel Vertrauen mir die Kunden ent-



Nadine Schiemann

gegengebracht haben, die mir von ihren Krankheiten oder Problemen erzählt haben. Ich konnte mich gut in die Situationen hineinversetzen, weil ich selbst eine Körperbehinderung habe und im Leben schon vieles erlebt habe.

Mir war es immer wichtig, dass ich den Kunden und Kundinnen weiterhelfen konnte, ob am Telefon oder im Reisebüro selbst. Wenn sie mit einem Lächeln im Gesicht das Reisebüro verlassen haben und sich auch noch bei mir bedankt haben, war es für mich ein tolles Gefühl, deswegen hat mir die Arbeit dort soviel Freude gemacht. Ich möchte auf jeden Fall den Kontakt zur Fürst Donnersmarck-Stiftung halten.



Jour Fixe - Barrierefreiheit des Großflughafens

Der neue Großflughafen Berlin Brandenburg International (BBI) eilt mit zügigen Baufortschritten seiner Eröffnung im Jahre 2011 entgegen. Doch wie barrierefrei wird das Fliegen von und nach Berlin zukünftig sein? Auf dem Jour Fixe am 12. November 2008 in der Villa Donnersmarck erläuterte eine Expertenrunde, moderiert von Eileen Moritz, einem interessierten Publikum das Konzept und die geplanten Maßnahmen zur Herstellung baulicher Barrierefreiheit auf dem neuen Großflughafen.

Architekt und Projektleiter Objektplanung der Planungsgemeinschaft BBI Hans-Joachim Paap veranschaulichte die Einbindung von barrierefreien Maßnahmen in die gestalterische Ästhetik des Flughafens. Bereits die klar strukturierte Anordnung der einzelnen Gebäudekomplexe mit gut sichtbaren Hinweisschildern gibt den Fluggästen die Orientierung und

BBI Luft Landeseite ist Basis für die Errichtung einzelner Maßnahmen zur Barrierefreiheit. „Rot als unsere Leitfarbe, Licht als zusätzlicher Baustoff und wiedererkennbare Merkmale erleichtern auch den Fluggästen mit Behinderung eine möglichst barrierefreie Nutzung“, betont Paap.

Breite Automattüren für sehbehinderte und rollstuhlfahrende Gäste und ein kontrastreiches taktiles Leitsystem führen den Gast mit speziellen Anforderungen zu einem Info Point, wo geschultes Personal informiert und entsprechend assistiert. Die Handläufe der Treppen werden in unterschiedlichen Höhen angebracht und sind mit Brailleschrift gekennzeichnet. Ebenfalls in die Gesamtplanung eingebettet ist der Sanitärbereich. Alle 80 Meter gibt es einen Sanitärkomplex mit behindertengerechten Toiletten und mit einer zwei Meter langen Wickelliege. In zwei Sanitärkomplexen werden höhenverstellbare Elemente den speziellen Bedürfnissen gerecht.

An diesen und weiteren Maßnahmen arbeitet die Planungsgemeinschaft mit dem „Arbeitskreis Barrierefreiheit“ des Landkreises Dahme-Spreewald eng zusammen. „Bereits im November 2007 hat der Arbeitskreis sich mit der Planungs-

gemeinschaft BBI intensiv über unsere Belange im HausRheinsberg ausgetauscht, und beim jetzigen Planungsstand sehe ich, was alles umgesetzt und berücksichtigt werden konnte“, lobt Elke Voigt, Behindertenbeauftragte des Landkreises Dahme-Spreewald die gute Kommunikation zwischen den Architekten und dem Arbeitskreis. Architekt Markus Henze und Hans-Joachim Paap unterstreichen den Lernprozess, den sie als planende Architekten durchlaufen haben. So war beiden vorher nicht bewusst, dass z.B. in den geplanten Drehüren im Eingangsbereich des Flughafens für Rollstuhlfahrer und für sehbehinderte Menschen Gefahren lauern können.



*Anhörung zum
BBI in der Villa
Donnersmarck*

Anke Borchardt von der Aviation Flughafenmanagement am Flughafen Schönefeld ist für die Schulung der Mitarbeiter im neuen Flughafen betraut. „Wir sind mit Probanden zum Flugzeug gegangen, damit die Mitarbeiter lernen, was beim Verladen eines Rollstuhls zu beachten ist, und die Probanden sehen, was mit ihrem Rollstuhl passiert“, schildert Anke Borchardt den Schulungsprozess. Für die Arbeit am 85 Zentimeter niedrigen Infopoint werden Servicemitarbeiter in Umsetztechniken und auch in Gebärdensprache geschult.

Den Zuhörern wurde deutlich, dass die Planer nicht nur die Anforderungen der DIN Norm 1107/2006 der EU-Verordnung umgesetzt haben, sondern den neuen Großflughafen so benutzerfreundlich und barrierefrei wie möglich planen. Anregungen aus dem Publikum, z.B. die Belange von kleinwüchsigen Menschen zu berücksichtigen, wurden von den anwesenden Architekten gerne entgegen genommen. „Man kann es nicht allen Recht machen, aber wir sind bemüht, Lösungen zu finden“, versichert Paap den Gästen zum Abschluss der Veranstaltung.

Ursula Rebenstorf

Reiselust und Urlaubsstimmung?

Dann sind Sie im Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung genau richtig. Auch in diesem Jahr bieten wir wieder ein vielfältiges Programm an Tagesfahrten und Reisen. Bei den Tagesfahrten gehören zu den Highlights die Fahrten zur Bundesgartenschau nach Schwerin, die zu einem Spaziergang durch die Geschichte der Gartenkunst rund um das Schweriner Schloss einlädt. Diese Fahrten finden am 13. Mai und 3. September 2009 statt und kosten jeweils 68 Euro. Bei den Reisen steht in diesem Jahr zum ersten Mal Bamberg auf dem Programm. Neben dem Besuch dieser alten Kaiser- und Bischofsstadt wird es verschiedene Ausflüge in die Fränkische Schweiz geben. Die Reise geht vom 8. Juni bis zum 14. Juni 2009 mit Übernachtungen im Gästehaus am Hainpark und kostet 654 Euro.

Im Juli 2009 machen wir uns vom 12. bis 16. auf nach Hamburg. Wir werden Elbe und Alster genießen, die Reeperbahn und St. Pauli unsicher machen und am Hafen Fischbrötchen essen. Diese Reise kostet mit Übernachtungen im Stadthotel 521 Euro.

Dies ist aber nur ein kleiner Auszug aus unserem Angebot, mit dem wir Sie neugierig auf den Rest machen möchten. Gerne schicken wir Ihnen unser Programm zu oder beraten Sie am Telefon. Natürlich freuen wir uns auch über Ihren Besuch in unserem barrierefreien Reisebüro. Ausführliche Informationen finden Sie ebenfalls unter www.fdst.de.

Ines Voll und Christine Busch

Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung, Blissestr. 12, 10713 Berlin,
Tel.: 030 8211129, Fax: 030 8229803,
reisebuero@fdst.de



Wieder einmal Oberstdorf

Zum wiederholten Mal reiste ich im Sommer im Sommer 2008 ins schöne Allgäu nach Oberstdorf-Rubi in das Hotel „Viktoria“, um dort mit Freunden ein paar schöne Tage zu erleben. In diesem Hotel war ich seit Anfang der 90er Jahre häufig Gast. Mir gefällt die Gastfreundschaft, die familiäre Atmosphäre, die herrliche Alpenlandschaft mit vielen Rollstuhlwanderwegen und natürlich die Barrierefreiheit des Hotels einschließlich der Gästezimmer mit Dusche/WC. Als Zuschlag gibt es noch Südbalkone mit Alpenblick. Es gibt auch einen Wellnessbereich mit Pflegebad, Sauna und Solarium.

Ich reiste im E-Rollstuhl „Optimus 2“ mit meiner Begleiterin per Bahn. Die Fahrt einschließlich Ein-, Aus- und Umstiegshilfe buchte ich drei Monate vor Reiseantritt telefonisch bei der Mobilitätszentrale der DB. Dieser Service der DB klappte dieses Jahr wieder einwandfrei. Ab Immenstadt hatten wir bereits das Panorama der Alpen vor uns, und die Iller, die in Oberstdorf ihren Lauf beginnt, begleitete uns längsseits. Gegen 18 Uhr, also nach zehn Stunden, trafen wir in Oberstdorf ein.

Der langjährige Hotelmitarbeiter Jan erwartete uns bereits mit dem behindertengerechten Hotelbus. Zum Hotel sind es nur drei Kilometer. Im Hotel wurde uns unser barrierefreies Zimmer mit Alpenblick zugewiesen und der angemietete Lifter übernommen. Die Sommerfreuden konnten beginnen. Unsere Freunde, zwei ebenfalls aus Berlin kommende rollstuhlfahrende Ehepaare, die mit ihren PKW angereist sind, waren schon vor uns eingetroffen. Nun konnte unser erstes gemeinsames Abendessen und das Pläneschmieden für gemeinsame Unternehmungen beginnen. Danach wurden an der Bar Bekannte aus den Vorjahren begrüßt, und wir stießen auf schöne Tage an.

Der nächste Tag, wie auch die weiteren 14 Tage, begrüßten uns mit sonnigem Sommerwetter so dass sich unsere kleine Gruppe das Frühstück auf der Terrasse mit Alpenblick nicht entgehen lassen wollte. Wir unternahmen täglich Ausflüge in die herrliche Umgebung von Oberstdorf. So wanderten wir die erste Woche mit zwei Rollstühlen und drei Scootern (hatten sich unsere Freunde bei einem Sanitäts- haus in Sonthofen angemietet) sowie einem Fahrrad u.a. über Burg Schöllang

oder Obermaiselstein nach Fischen, mit steilen Bergauf- und Bergabfahrten, wobei der Rollstuhl mit den Lenkrädern vorne einige Probleme hatte. Oft wurden wir mit dem Hausbus in höhere Lagen gebracht, um von dort die Wanderungen fortzusetzen und in die Niederungen zurückzukehren. Rast in einem schönen Lokal, wo immer alle Personen mit Rollis (manchmal bis zu zehn) bei Eis, Kaffee oder Kuchen an einer Tafel zusammen saßen, gehörte zu jeder Wanderung.

Nach einer Woche bekamen wir noch Zuwachs durch unsere jungen Leute, die zu dritt anreisten – mit einem acht Wochen jungen Hund namens „Floh“. Für dieses Paar, von denen der weibliche Part auch Rollstuhlfahrerin war, wurde am Montag das Draisin Plus der Firma Draisin GmbH (www.draisin.com) zum Testen angeliefert. Bei dem Draisin Plus (ähnlich einer Rikscha) handelt es sich um eine Kombination aus Fahrrad und Rollstuhl, die sich laut unserem Testerpaar für leicht ansteigende Touren super eignet. Man kommt zügig, entspannt und sicher voran. Für unsere Bergtouren eignete sich das Draisin allerdings nicht so sehr. Bei steilen Bergauffahrten musste es streckenweise geschoben werden. Die Rollstuhlfahrerin lernte wieder Laufen. Aber „Action“ gehört zum Bergsteigen dazu.

Wer mit dem Rollstuhl über Stock, Stein oder Schotter wandert, muss auch mit Pannen rechnen. Ich hatte deren drei. Aber das Sanitätshaus „Gesundheitseck“ in Sonthofen leistete schnelle Pannenhilfe. Einmal sogar in fünf Minuten, da ich die Reifenpanne fast direkt vor dessen Haustür hatte, während einer Illerwanderung nach Sonthofen beim Kaffeetrinken auf dem Marktplatz.



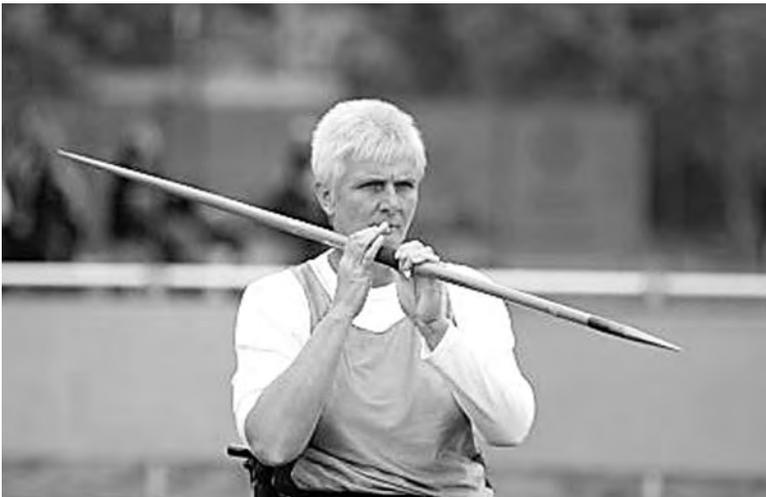
Highlights sind immer wieder die Aufstiege mittels Kabinenbahn auf das Nebelhorn (ca. 2.100 m) und das Fellhorn (ca. 1.800 m) mit herrlichen Panoramablicken bis zur Zugspitze. Alle Kabinenbahnanlagen einschließlich der zugehörigen Einrichtungen sind komplett barrierefrei und haben auch entsprechende Behinderten-WCs.

Auch die Kultur sollte nicht zu kurz kommen. So besuchten wir Heimatabende mit Schuhplattler und anderen bayerischen Volkstänzen, hörten Chöre mit Jodeleinlagen, Alphornbläser und Blasmusikkonzerte. Ein Dorffest mit Markttreiben ließen wir uns auch nicht entgehen.

Nach zwei Wochen gingen unsere schönen und erlebnisreichen Tage zu Ende. Die Deutsche Bahn brachte uns problemlos wieder nach Berlin.

Ronald Budach

*Als Tourismusberater für barrierefreies Reisen arbeitet Michael Prestel (Rollstuhlfahrer) für das Hotel Viktoria in Oberstdorf. Seit Anfang des Jahres gibt es in Berlin ein Kontakt-Büro. Er wird in Berlin und Umgebung Interessenten für einen barrierefreien Urlaub im Allgäu beraten. Er ist Ansprechpartner für Hotelgäste mit Handicap und beantwortet spezielle Fragen. Die neue Kontaktstelle in Berlin ist erreichbar **Dienstag, Mittwoch, Donnerstag in der Zeit von 8:00 bis 17:00 Uhr. Telefon 030 / 38 10 65 64** oder per E-Mail barrierefreier-reise-service@gmx.de. Sie treffen ihn auch in Oberstdorf als Gästebetreuer im Hotel Viktoria dem Rollstuhl Hotel im Allgäu, wo er Sie über barrierefreie Angebote im Oberallgäu informiert. Informationen über das Hotel Viktoria erhält man unter www.rollstuhl-hotel.de*



Stärken neu entdecken

Marianne Buggenhagen, Jahrgang 1953, zählt nicht nur im Behindertensport zu den erfolgreichsten deutschen Leichtathleten. Die Liste der Preise und Ehrungen ist lang: Neun Goldmedaillen und 130 nationale Titel; im Kugelstoßen, im Diskuswerfen und im Mehrkampf hält sie jeweils den Weltrekord. Nach einer weiteren Goldmedaille und einmal Bronze bei den Paralympischen Spielen in Peking 2008 hat sich Marianne Buggenhagen offiziell aus dem Leistungssport verabschiedet. WIR fragten die Ausnahmesportlerin nach ihren Plänen und weiteren Karrieren.

Frau Buggenhagen, Sie sind am 5. November 2008 vom Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble mit dem „Preis für Toleranz und Fair Play“ ausgezeichnet worden. Wie kam es zu dieser Auszeichnung, und was bedeutet der Preis für Sie?

Es war für mich eine große Ehre, ich habe nicht damit gerechnet. Ich denke, dass ich als Behindertensportlerin, die seit Jahrzehnten im Leistungssport tätig war,

sehr fair gewesen bin, z.B. wenn ich gemerkt habe, dass das Punktesystem nicht richtig berechnet wurde. Ich habe nie Protest eingelegt, da ich der Meinung bin, jeder gibt sein Bestes, und wenn etwas Ungenaueres passiert, das gehört mit zum Sport. Ich muss im Sport tolerant sein!

Sie haben Ihre Leistungssportkarriere nach der erfolgreichen Teilnahme an den Olympischen Spielen in Peking offiziell beendet. Fällt Ihnen der Abschied vom Hochleistungssport schwer?

Es fällt mir nicht schwer. Mein Trainer arbeitet auch weiterhin dreimal die Woche mit mir, aber ich werde keinen Leistungssport betreiben. Ich freue mich einfach daran, draußen zu werfen und mich mit anderen zu messen, aber ich muss nicht gewinnen. Wenn ich es aus dieser Lockerheit heraus schaffe, 27,5 Meter zu werfen, kann ich mir auch vorstellen, nächstes Jahr an der Weltmeisterschaft teilzunehmen. Peking waren aber meine letzten Olympischen Spiele.

Sie sind Vorbild und Ansporn, nicht nur für viele Menschen mit Behinderungen. Was raten Sie Nachwuchssportlern?

Ich denke, dass jeder Mensch für Bewegung geschaffen ist. Da spreche ich nicht nur vom Leistungssport. Sport verbindet nicht nur, es stärkt nicht nur den Körper, sondern auch den Geist. Da ist es egal, ob

Unten: Ehepaar Buggenhagen zu Gast im Vitalzentrum, Gästehaus Bad Bevensen





man ein Handicap hat oder nicht. Ich arbeite als Therapeutin mit Menschen mit Behinderungen. Dort sage ich den Menschen immer: Halten Sie sich nicht an den Schwächen fest, arbeiten Sie mit den Stärken! Gerade in der schwierigen Phase der Frührehabilitation erlebe ich, wie wichtig es ist, den Menschen am Anfang, wo sie ins Leben zurückkommen, etwas mitzugeben. Sie müssen lernen, dass sie eine Persönlichkeit haben, dass sie Stärken haben, die sie für sich neu entdecken müssen. Da bin ich ein kleines Vorbild. Ich denke, dass es in viel mehr Arbeitsbereichen solche Vorbilder geben sollte, die den Patienten zeigen, wie man mit dem neuen Leben fertig werden könnte. Ich wünschte, ich hätte selber solche Therapeuten gehabt, als ich meine Behinderung bekommen habe. Ich hätte es mir nie so schwer gemacht. Angefangen hat mein neues Leben mit dem Sport. Ich habe schnell gemerkt, dass ich auch meinen Alltag durch Sport viel besser bewältigen konnte.

Was viele vielleicht nicht wissen: Zwei Körperbehindertenschulen tragen Ihren Namen. Wie sieht Ihr Kontakt zu den Schulen aus?

Ich habe einen sehr guten Kontakt und finde es so schön, dass man zu Lebzeiten einfach seinen Namen weitergeben kann. Die Kinder haben mir unwahrscheinlich

*Vortrag im
Gästehaus Bad
Bevensen*



Autobiografie:
Marianne
Buggenhagen:
Ich bin von Kopf
bis Fuß auf Leben
eingestellt, Autobiografie – Aufgezeichnet von Klaus Weise, 1. Auflage 1996, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage 2001 (vergriffen).

geholfen und Halt gegeben, wenn ich Verletzungen hatte. Da musste ich wieder Vorbild sein und habe darum gekämpft, diese positive Einstellung wieder zu erreichen. Wir sprachen vor kurzem über die Paralympics, und sie erzählten mir, wie stolz sie auf mich waren. Sie schreiben mir Briefe, darüber freue ich mich sehr. Das gibt mir Kraft.

Sie sind auf einigen Fotos zusammen mit Ihrem Mann als Model abgebildet. Erzählen Sie uns bitte: Wie ist es dazu gekommen, und welche weiteren Pläne haben Sie für die Zukunft?

Wir haben für Rollstuhlmode und für die Fürst Donnersmarck-Stiftung gemodelt. Mein Mann und ich sind sehr positiv denkende Menschen und können davon etwas rüberbringen. Wer an unseren Personen und an unserer Ausstrahlung interessiert ist, dem sind wir gerne bereit zu helfen.

Im nächsten Jahr werde ich die dritte Auflage meiner Autobiografie in Angriff nehmen. Weiterhin habe ich angefangen, eine kleine Broschüre über „Kuriositäten auf vier Rädern“ zu schreiben. Es gibt so viele lustige Sachen, die einem Rollstuhlfahrer begegnen. Dann will ich natürlich weiter trainieren und meinen Übungsleiterschein machen. Mein Mann und ich werden viel verreisen, ich habe so viel vor, eigentlich habe ich gar keine Zeit.

Frau Buggenhagen, ich bedanke mich für das Interview. WIR wünschen Ihnen auch weiterhin alles Gute.

Ursula Rebenstorf

Erst hatten wir kein Glück – und dann kam auch noch Pech dazu

Ein Turniertag in Lichtenberg aus Sicht des Spielertrainers der FDH-Kickers

Ein kalter klarer Samstagmorgen Ende November; es liegt der erste Schnee des Winters. Eis kratzen. Die Autobahn habe ich fast für mich allein auf meinem Weg nach Frohnau; im Kopf gehe ich Mannschaftsaufstellung und Taktik noch einmal durch. Was, wenn der Keeper verschläft? – Im FDH angekommen, überrascht mich reges Treiben im Foyer; alle Fußballer sind schon versammelt, manche noch müde, die meisten bereits ziemlich aufgekratzt. Einige stürzen auf mich zu, es wird durcheinander geredet, gefachsimpelt. „Trainer, hab’ ich ’nen Stammpplatz?“ Ein paar „Fans“ wollen mit – zum Anfeuern. Rundgang durch die Gruppen, knappe, klare Absprachen mit den Betreuern: Behindertenausweise, Notfallbriefe, Parkberechtigung, Kathetern mit oder ohne Hilfe, Medikamentenblisters, Verpflegung. Einige sind nicht gerade wintergerecht gekleidet. „Darf Cynthia mit?“ – ein ernstes Gespräch unter sechs Augen. „Gibt es noch einen Platz für Markus im Bus?“ – Gut. Ach ja, die Trikots, Stadtplan, Routenplanerausdruck, Turnieranmeldung. „Mike, trag bitte schon mal die Wasserkiste in den Bus.“ „Hat einer die Bälle?“ Hausbusse eintragen. Carsten vom Empfang macht Führerscheinkontrolle. „Toll, sonst noch was?“, denke ich.

Dann, die Ruhe selbst, erscheint Thomas. Thomas Boldin vom Freizeitbereich. Die aufgekommene Hektik in mir löst sich augenblicklich auf: „Schön, dass du dabei bist!“ – „Wir können los.“ Thomas verbreitet gleich professionell Zuversicht und gute Laune. „Auswärtssieg“, höre ich Brian aus seinem Bus rufen, ich selbst



Glückliche Gewinner des 7. Platzes

fahre den anderen, neben mir unser Kapitän Askel, der den Stadtplan in die Hand gedrückt bekommt. Jetzt noch schnell zum Querschlag und in den Biberbau, Wolfgang und Martin abholen und schon sind wir auf der B 96. Es geht nach Lichtenberg zum 5. Adventsturnier von „Unionhilfswerk“, unterstützt von „Special Olympics“. Wir liegen gut in der Zeit. „Trinkt Wasser.“ Stimmung: Aufkommende Euphorie, Marcel spricht gar vom „Turniersieg“ – ich werfe ihm einen kritischen Blick zu und höre mich warnende Trainerworte reden. Wir sind so gut wie da, als diese Baustelle uns zwei ausgedehnte Ehrenrunden drehen lässt. Plötzlich drängt die Zeit. Beherzt nimmt der Kapitän die Sache in die Hand, steigt aus, überredet eine ältere Dame, uns zur Sporthalle zu führen. Auch sie dreht eine Runde mit uns im Schlepptau, aber dann

Erleichterung: die Sporthalle. Trikots anziehen nebst Taktikbesprechung.

Die Halle ist viel größer als unsere, es ist schon voll. Wir stellen uns zu den anderen sieben Teams, ich bekomme den Spielplan in die Hand gedrückt, die Verpflegungsbeutel werden organisiert, knappe Begrüßung vom Veranstalter: „Faires Spiel!“ Und schon geht's los. Warmmachen auf der Tribüne, einschließen muss ausfallen, denn das erste Spiel läuft schon. Danach: FDH-Kickers gegen Aktion Weitblick, nach 15 Sekunden zappelt der erste Ball in unserem Tornetz. Klassischer Fehlstart. Wir können uns kaum befreien, die Laufwege sind furchtbar lang, wir werden überrannt, Keeper Dennis fuchtelte, Guido flucht und Spielmacher Holger schreit, wir können aber die derbe 0:4-Klatsche nicht verhindern. Ein 0:4, mit dem wir, ehrlich gesagt noch gut bedient sind. Immerhin ist es ein schwacher Trost, als sich „weitblickend“ herausstellt, dass die „Aktion“ der spätere Turniersieger werden sollte.

Folgerichtig gehen wir im nächsten Spiel betont defensiv zu Werke, etwa so, wie Energie Cottbus auftritt, wenn sie bei den Bayern zu Gast sind. Der Gegner heißt allerdings nicht „Bayern“, sondern „Mittendrin in Hellersdorf“. Trotzdem fangen wir das 0:1, und eine Angriffswelle nach der anderen rollt auf uns zu. Den zahlreichen Glanzparaden unseres Torwarts verdanken wir, dass es bei dem knappen Rückstand bleibt, bis wir eine Minute vor Spielende mit einem Kontertor zum 1:1 den Spielverlauf auf den Kopf stellen. Das Gefühlsleben nach dem umjubelten Abpfiff: ein Mix aus diebischer Freude und aufkeimendem Optimismus. Im dritten Spiel geht es gegen den Gastgeber „Unionhilfswerk“. Der Clou: Plötzlich führen wir 1:0 und sind davon selbst so beeindruckt, dass sich Nachlässigkeiten einschleichen. Diese bestraft der Gegner gnadenlos: Gleich vier Gegentore am Stück fallen wie reife Früchte, ehe wir mit dem 2:4 noch Ergebniskosmetik betrei-



ben. Nach Abschluss der Vorrunde bleibt für uns nur der undankbare vierte Platz. Ein Punkt aus drei Spielen; Halbfinale verpasst. Doch als es im Spiel um Platz 7 nur noch um die „Goldene Ananas“ geht, wachsen alle über sich hinaus: Allen voran unsere Nachwuchs-Talente Marcel und Askel beweisen Treffsicherheit. Lautstarke Unterstützung unserer Fans schallt durch die Halle: 3:0 steht es am Ende souverän für die FDH-Kickers – immerhin ein veröhnlicher Abschluss.

Und so rekt unser Mannschaftsführer am Ende doch recht stolz den gewonnenen Pokal mit dem eingravierten 7. Platz in den Berliner Abendhimmel. Shakehands, Dankesreden und Verabredungen zur Revanche folgen. Kurt schmeißt eine Runde Rostbratwürste, Brian gibt ein Interview, Thomas macht Fotos. Die Stimmung ist ausgelassen. Haupttenor bei der Rückfahrt ins „ferne“ Frohnau: Beim nächsten Turnier passiert uns so mancher „Anfängerfehler“ nicht noch einmal. Steigerungspotential ist ohne Frage vorhanden, und im Formulieren von Ausreden können wir schon jetzt mithalten – mit den Bayern. Na dann, Glück auf! Abends, zurück auf der Autobahn zu mir nach Hause, kehrt wieder Ruhe ein, auch innerlich. Ich lächle. Stolz bin ich – auf „meine Jungs“.

**Solms Björn Schipke, Fachübungsleiter
Rehabilitationssport und Spielertrainer
der FDH-Kickers**

Dann ist jeder Feuer und Flamme

Boulespielen für Rollstuhlfahrer

Bei Jugendlichen oder bei Menschen mit einer Behinderung kann die Entfernung je nach Können auch jederzeit verkürzt werden.

Sie trainieren seit letztem Jahr eine eigne Bouletruppe für Rollifahrer, organisiert von der Villa Donnersmarck. Wie kamen Sie dazu, und was macht diese Gruppe?

Ich arbeite als Ergotherapeut u.a. mit Menschen mit Behinderungen und spiele selber seit zwölf Jahren Pétanque. Mein Ziel, Rollstuhlfahrer auf dem Bouleplatz zu haben, konnte ich letztes Jahr in Zehlendorf realisieren. Vor zwei Jahren wollten einige Boulespieler im Zehlendorfer Sportverein Z88 eine eigene Bouleabteilung aufmachen. Da habe ich durchgesetzt, dass auch Rollifahrer mitmachen können. Jetzt habe ich die Möglichkeit, Menschen im Rollstuhl zu trainieren. Dann kam es zu dem Kontakt mit der Villa Donnersmarck, und nun haben wir eine eigene Rollgruppe.

Es gibt unterschiedliche körperliche Einschränkungen. Kann jeder mitspielen?

Es kommt darauf an, wie man spielen will: Möchte man kein großes Turnier spielen, sondern Spaß und eine schöne Freizeitbeschäftigung haben, sind die Einschränkungen völlig unwichtig. In meiner Gruppe habe ich eine Spielerin, die ihren Arm kaum bewegen kann. Mit ihr spiele ich mit leichten Plastikkugeln. Dann nehme ich ihren Arm und wir werfen beide zusammen, darüber freut sie sich sehr. Es reicht den meisten, wenn ihre Kugel die kleine Zielkugel bereits berührt oder ihre Kugeln aneinanderklicken. Wirklich jeder kann spielen, und ein Erfolgserlebnis ist bereits am Anfang



Frank Rissmann, Ergotherapeut und Rollstuhltrainer im Bereich Rehabilitation und Übungsleiter für den Pétanquesport, gründete 2008 zusammen mit Angelika Klahr für die Villa Donnersmarck eine Pétanquegruppe. Für die WIR erzählt der begeisterte Pétanquespieler von diesem Freizeitsport und seinen Möglichkeiten für Menschen mit Behinderungen.

Herr Rissmann, was genau ist eigentlich der Unterschied zwischen Boule und Pétanque?

Boule ist der Oberbegriff und Pétanque eine Variante, die heute am häufigsten gespielt wird. Pétanque kommt eigentlich aus dem Behindertensport. Vor rund hundert Jahren ist für einen leidenschaftlichen Spieler namens „Jules Le Noir“ diese Variante erfunden worden, weil der, von Rheuma geplagt, nicht mehr in der Lage war zu spielen. Ursprünglich muss man beim Boulespielen 20 Meter weit werfen und drei Schritte Anlauf nehmen. Bei Pétanque wirft man aus dem Stand heraus, und die Entfernung beträgt sechs bis zehn Meter. Daher ist Pétanque auch für einen Spieler im Rollstuhl sehr gut auszuführen.

Die Boulegruppe beim Training in der Villa Donnersmarck

Spielorte in Berlin und alles rund um die Kugel:
<http://www.berlinboule.de>
<http://www.boule-spielen.net>



gegeben. Dann ist jeder Feuer und Flamme und macht gleich weiter.

Wie kann man sich das vorstellen: Man wirft seine Kugeln und muss diese ja auch anschließend wieder vom Boden aufsammeln. Wie funktioniert das vom Rollstuhl aus?

Im Moment hebe ich die Kugeln auf. Ansonsten gibt es Magnete an einem Stab oder an einer Schnur und sogar einen kleinen Greifer für die kleine nichtmagnetische Zielkugel.



Steffen Köhn beim Bouletraining

Gerade bei schönem Wetter sieht man vielerorts in Berlin auf Bouleplätzen Menschen, die ihre Kugeln werfen. Gibt es auch barrierefreie Plätze?

Gut zugänglich ist die „Kastanie“ in der Charlottenburger Schlossstraße, allerdings gibt es dort keine behindertengerechte Toilette. Aber in Kreuzberg am Paul-Linke-Ufer und hier in Zehlendorf in unserem Verein Z88 in der Sven-Hedin-Straße.

Auf den eben erwähnten Plätzen finden auch Turniere statt. Ist es vorstellbar, dass Rollifahrer und Fußgänger gleichermaßen an einem Turnier teilnehmen?

Ich kenne Spieler mit Handicaps, die super spielen und

auf diesen Plätzen oder bei Turnieren bei den normalen Boulespielern voll integriert sind. Da gibt es überhaupt keine Hemmschwellen. Ich denke, der Boulespieler im Rolli ist genauso akzeptiert wie jeder andere auch. Wenn ein körperlich behinderter Mensch die Spielregeln kennt und spielen kann, sollte er das einfach machen. Es gibt Unmengen von nicht behinderten Leuten, die dreimal pro Woche auf Bouleplätzen sind und das Spiel trotzdem nicht beherrschen oder auch nicht beherrschen wollen, weil sie nur Spaß haben wollen.

Lohnt es sich in jedem Fall, vorher ein paar Trainingsstunden zu nehmen?

Es ist nicht verkehrt, vorher zu wissen, wie halte ich meine Hand, welchen Wurf wende ich wie und wann an. Es gibt einen Flachwurf, es gibt einen hohen Wurf, der Handrücken sollte oben sein, die Finger müssen geschlossen sein, wann lasse ich die Kugel los: Das sind alles Kleinigkeiten, die den Lauf der Kugel günstig beeinflussen können. Ich trainiere meist große Gruppen von bis zu zwölf Personen aber auch kleine Gruppen von drei bis vier Personen, wo der Trainingseffekt natürlich wesentlich höher ist. Ich gebe aber auch gerne Einzelstunden.

Es gibt ja Boulekugeln jeglicher Couleur und Preisklasse, und nicht jeder braucht gleich ein eigenes Set. Wenn jemand aber seine eigenen Kugeln kaufen möchte, worauf muss er da achten?

Wie in allen Sportarten gibt es auch hier Unterschiede: Es gibt kleine, große, harte, weiche, leichte und schwere Kugeln. Je nach Bedürfnissen und Wurfvorlieben sucht man sich seine Kugel aus. Ich kann dabei auch noch Tipps geben. Im Schnitt sollte man für drei Kugeln ca. 100 Euro ausgeben. Die halten dann auch ein Leben lang.

Ursula Rebenstorf

Kontakt:
 Lotus
 Praxis für Ergotherapie, Yoga und
 Tanztherapie
 Frank Rissmann
 Münchener Str. 31
 Tel: 816 16 877
 Mobil 01 73 –
 6 31 11 20
 10825 Berlin
 info@lotus-
 therapie.de
 www.lotus-
 therapie.de

Eine weltbekannte unbekannte Berlinerin

„Sach nicht immer Muddi zu mir!“ – „Is recht, Muddi!“

Auf diese Sätze aus der seit 1995 laufenden Kultserie „Adelheid und ihre Mörder“ mit den Schauspielerinnen Evelyn Hamann und Gisela May warteten immer schon Millionen Zuschauer. Und für die meisten Jüngeren wie auch für viele Zuschauer im Westen Deutschlands wird Gisela May nur in dieser kleinen Rolle ein Begriff sein, obwohl sie nach Günter Gaus „in New York, Mailand, Moskau, Paris, Sidney die berühmteste deutsche Diseuse, die berühmteste Interpretin von Brecht-Songs“ ist – und zudem eine der talentiertesten deutschen Schauspielerinnen. Auch die New York Times schrieb über sie als „die beste Darstellerin dieses Genres“.

Echten Berlinern mag sie nicht ganz unbekannt sein, immerhin spielte sie zehn Jahre lang in zahlreichen tragenden Rollen am Deutschen Theater und mehr als dreißig am Berliner Ensemble, darunter die berühmte „Mutter Courage“. Sie war am Metropol-Theater in „Hallo Dolly“ ebenso zu sehen wie am Theater des Westens in „Cabaret“. Hinzu kommen zahlreiche Film- und Fernsehrollen und Auslandsgastspiele mit Solo-Programm. Nicht jedem bekannt ist ihre umfangreiche Lehrtätigkeit an der Staatlichen Schauspielschule Berlin, der Musikhochschule „Franz Liszt“ in Weimar, der Berliner Humboldt-Universität und ebenso in Amsterdam, Stockholm, Brüssel, Helsinki, Stockholm, Florenz, Graz, Darmstadt oder Stuttgart ...

In ihren sehr lebendigen Erinnerungen erzählt sie von ihrem Leben, ihren Begegnungen mit anderen Künstlern, persön-



Gisela May
„Es wechseln die
Zeiten“
Erinnerungen
Miltzke Verlag
2002

lichen Hoffnungen und Enttäuschungen, von Menschen die ihr nahestanden – und das alles unpräzise und ohne Sensation, Klatsch oder überzogene Selbstdarstellung. Es wird auch ein Stück Berliner Theatergeschichte vor uns lebendig, wenn Namen wie Helene Weigel, Wolfgang Langhoff, Marlene Dietrich und andere vor uns auftauchen – ebenso wie den Interessierten deutlich wird, wie viel Arbeit mit der Schauspielkunst verbunden

ist. Gisela May erzählt farbig, berichtet kleine Anekdoten von den Brettern, die die Welt bedeuten sollen: ohne Häme, offen, humorvoll-komödiantisch und mit einem guten Schuss Selbstironie. Aber auch ihre Reiseberichte aus der großen weiten Welt können fesseln, mögen es nun Eindrücke und Erlebnisse aus Frankreich, Italien, England, den USA oder Australien sein.

Ihr Stil ist lesbar, ihre Erinnerungen sind ein Lesevergnügen. Gisela May ist eine empfindsame, warmherzige und mutige Frau. Das zeigt sich auch, wenn sie über ihr persönliches Leben und ihre Partner erzählt. Mut gehörte z.B. dazu, für lange Jahre die Lebensgefährtin eines Wolfgang Harich nach dessen Haftentlassung zu werden. (Harich war in der DDR als „Staatsfeind“ zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden.)

Die Sächsin Gisela May lebt seit 57 Jahren in Berlin und beherrscht den Berliner Witz und Humor. Sie kennt und liebt die Berliner mit ihrer Direktheit, Schlagfertigkeit und Herzlichkeit. Und der Berliner Dialekt? „Von allen deutschen Dialekten ist er mir doch der liebste. Inzwischen kann ich ihn fast perfekt sprechen.“ Name und Wirken von Gisela May in unserer Stadt gehören zur Geschichte des kulturellen Berlin der letzten fünfzig Jahre. So nimmt es nicht Wunder, dass sie für ihr Lebenswerk im Jahr 2000 mit dem Verdienstorden des Landes Berlin geehrt wurde – eine Auszeichnung mehr in der langen Reihe ihrer Ehrungen.

Fazit: Ein Buch für Menschen, die das Theater und Chansons lieben – aber nicht nur für diese.

Dr. Rudolf Turber

Praktischer Mehrwert für eine inklusive Gesellschaft: ECA für Verwaltungen



European Concept For Accessibility (ECA) For Administration in Deutsch erschienen

Das Europäische Institut Design für Alle in Deutschland e.V. (EDAD) und die Fürst Donnersmarck-Stiftung haben das Handbuch „Europäisches Konzept der Zugänglichkeit (ECA) für Ver-

waltungen“ mit Unterstützung von Partnern aus vier deutschsprachigen Ländern herausgegeben. Das „ECA für Verwaltungen“ wendet sich vor allem an Vertreter öffentlicher Behörden und Verwaltungen. Zunächst bietet das Handbuch eine theoretische Einführung in die sechs Gestaltungsmerkmale für eine Umwelt im Design für Alle, die respektierend und sicher, gesund und funktionell, verständlich und ästhetisch ist.

Gleichzeitig präsentiert die Publikation sehr unterschiedliche Beispiele zu Themen wie Stadtentwicklung und Tourismus, öffentlichen Verkehr und Spielplatzgestaltung. „Die Realisierung der Publikation sowie der darin vorgestellten Projekte ist ohne die exemplarische Zusammenarbeit von Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen nicht möglich“, so Marie-Josée Jacobs, Ministerin für Familie und Integration in Luxemburg. Diesen Menschen gelte ihre Anerkennung. „Wir brauchen solche Vorbilder, um zu zeigen, dass die Kooperation auf verschiedenen Ebenen die Voraussetzung für eine inklusive Gesellschaft ist.“

„Dieser Leitfaden soll öffentlichen Verwaltungen als Instrument zur Selbsteinschätzung und Prozessentwicklung dienen. Zugleich unterstützt er Leistungs- und Entscheidungsträger bei der Identifizierung von Handlungsfeldern und der Strukturierung ausstehender Maßnahmen“, erklärte Dr. Peter Neumann, Vorsitzender von EDAD. Die Broschüre kann unter www.fdst.de heruntergeladen und als gedrucktes Exemplar bei der Fürst Donnersmarck-Stiftung kostenfrei bestellt werden.

Thomas Golka



- das Radio für barrierefreie Köpfe

Informative Unterhaltung für und von Menschen mit und ohne Handicaps

Der als gemeinnützig anerkannte Health-Media e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Aktionen und innovative Projekte neue Wege zu beschreiten, um die Anliegen von Menschen mit Behinderungen ins öffentliche Bewusstsein zu rufen und ihnen zu mehr Aufmerksamkeit und Akzeptanz zu verhelfen.

Mit dem Projekt „Radio4Handicaps“ – Deutschlands erster Radiosender für und von Menschen mit Handicaps, via Internet 24 Stunden täglich weltweit unter www.Radio4Handicaps.eu zu empfangen – bietet der als gemeinnützig anerkannte Verein ein bunt gemischtes Programm aus Gesundheitsthemen sowie spezielle Informationen von und für Menschen mit Handicaps. Neben den Themensendungen werden zukünftig auch interaktive Sendeformate produziert werden, in denen die Hörer Fragen zu bestimmten Themenbereichen stellen können. Dazu stehen ihnen Experten aus den verschiedenen Fachbereichen Rede und Antwort. Stetig ansteigende Hörerzahlen und -Reaktionen

sowie Befürwortungen bis hin zu Bundespräsident Horst Köhler belegen die Notwendigkeit und den weiteren Ausbau dieses innovativen Projekts.

Behindertensport – ein zentrales Thema bei Radio4Handicaps

Live-Berichterstattung vor Ort von den Paralympics 2008 in Peking/China

Zentrales und größtes Projekt für 2008 war die tägliche Berichterstattung vor Ort von den Paralympics in China. Für die Berichterstattung 2008 aus China wurde das Sendekonzept nochmals komplett überarbeitet und erweitert. Die Sendungen wurden mehrfach am Tag wiederholt, so dass sich die Hörer weltweit rund um die Uhr über die Paralympics informieren konnten.

Seit 2004 berichtet Radio4Handicaps als einziger Internet-Radiosender Deutschlands live von den Paralympischen Spielen (2004 Athen/2006 Turin). Das zielgruppenorientierte Programm hat sich bewährt, und die Zahlen der Zugriffe verdeutlichen eine stetig wachsende Hörerschaft.

Regionale Berichterstattung über den Behindertensport

Auch wenn die Medienberichterstattung über die Paralympics, Welt-, Europa- oder Deutsche Meisterschaften im Behindertensport in den letzten Jahren erfreulicherweise umfangreicher geworden ist, so lässt die regelmäßige Berichterstattung doch noch sehr zu wünschen übrig. Insbesondere regionale Veranstaltungen und Wettkämpfe finden kaum Beachtung in den Medien.

Dies zu ändern, sieht Radio4Handicaps als eine seiner zukünftigen schwerpunktmäßigen Aufgaben an. So werden ab 2009 regelmäßig Beiträge zu regionalen Sportveranstaltungen produziert.

Das Radio4Handicaps-Team wird Interviews mit Sportlern, Trainern und den Verantwortlichen der Vereine führen und ausstrahlen. Behindertensport-Vereine können ihre Wettkampfdaten, Ergebnisse, Berichte etc. an die R4H-Redaktion übermitteln, um diese dann in den Sport-sendungen mit ausstrahlen zu lassen.

Wer Themenvorschläge für die Sendeformate hat, an dem Projekt aktiv mitwirken oder es unterstützen möchte, als Sponsor, Werbepartner oder Förderer, schicke eine e-Mail an: Redaktion@Radio4Handicaps.eu. Für detaillierte Informationen über die Sendeformate und -zeiten sehen (und hören) Sie bitte hinein unter www.Radio4Handicaps.eu.

Kontakt:

Health Media e.V./
Redaktion Radio4Handicaps
Telefon: 0049 (0) 4661-67 57 73
Vorstand: Liane Schwarz,
vorstand@health-media-ev.de
Projektleitung: Karl Grandt,
projektleitung@health-media-ev.de

Radio4Handicaps –
das Radio für barrierefreie Köpfe
Redaktion Nord, Schützenring 29,
25899 Niebüll
Telefon: +49 (0) 4661-675 773,
Telefax: +49 (0) 4661- 675 774
Internet: www.Radio4Handicaps.eu/
E-Mail: Redaktion@Radio4Handicaps.eu

Der Health-Media e.V. ist unter VR 2101 FL beim Vereinsregistergericht Flensburg eingetragen und wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des KStG von der Körperschaftssteuer befreit.
Mitglied bei: Special Olympics Deutschland – Deutscher Heilpraktiker Verband e.V., Deutsche Olympische Gesellschaft, Deutscher Presse Verband e.V.

Exklusive Kalenderkollektion von den Paralympischen Spielen 2008 in Peking

Unterstützung für Projekte für und von Menschen mit Behinderung

Radio4Handicaps – das Radio für barrierefreie Köpfe – berichtet täglich von den Paralympischen Spielen 2008 und produziert gemeinsam mit der Fotoagentur ULLI PHOTO.de einen Fotokalender mit spannenden Momentaufnahmen von den Wettkämpfen in Peking.

„Paralympics-Kalender 2009“ – mit exklusiven Motiven von den Paralympischen Sommerspielen in China.

Mit jedem Kauf des „Paralympics-Kalender 2009“ wird die Nachwuchsarbeit des Reha- und Behinderten-Sportverbands Schleswig Holstein e.V. unterstützt und dabei geholfen, dass behinderte Jugendliche durch den Sport zu mehr Lebensqualität gelangen können. Für weitere Informationen zum Erwerb des „Paralympics-Kalender 2009“ wenden Sie sich bitte an:

Redaktion Radio4Handicaps

Ansprechpartnerin: Liane Schwarz

E-Mail: Redaktion@Radio4Handicaps.de

Tel.: 0 46 61 - 67 57 73

Internet: www.Radio4Handicaps.de

Radio4Handicaps – das Radio für barrierefreie Köpfe

Das ehrenamtlich tätige Team des als gemeinnützig anerkannten Health-Media e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch Aktionen und innovative Projekte neue Wege zu beschreiten, um die Anliegen von Menschen mit Behinderungen ins öffentliche Bewusstsein zu rufen und ihnen zu mehr Aufmerksamkeit und Akzeptanz zu verhelfen. Das angestrebte Ziel ist, zu erreichen, dass Ausgrenzungen überwunden werden und behinderte und nicht-behinderte Menschen verstärkt zusammen agieren und zueinander finden!

Aus diesem Grund wurde 2003, im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen, das Projekt Radio4Handicaps ins Leben gerufen.

Radio4Handicaps ist der erste Radiosender Deutschlands von und für Menschen mit (und ohne) Handicaps, der – via Internet weltweit zu empfangen – unter www.Radio4Handicaps.eu ein bunt gemischtes Programm aus Gesundheitstipps, Nachrichten und Informationen aus Wirtschaft, Politik und Sport sowie Musik jeglicher Stilrichtung ausstrahlt.

Medienberichterstattungen von Behinderten-Veranstaltungen bilden die Schwerpunkte in der Programmgestaltung. Die ständig steigenden Zugriffe, die durchweg positiven Reaktionen von Hörern und die Aussagen und Meinungen zahlreicher Befürworter – bis hin zu Bundespräsident Horst Köhler – lassen erkennen, wie wichtig der Betrieb und ein kontinuierlicher Ausbau dieses ehrenamtlich geführten Radiosenders ist.

MAI

Musikalischer Abend II

„30 Taler, zwanzig wieder raus“ – Fontane zum Schmunzeln, Plaudereien und Lieder nach des Dichters Worten werden präsentiert von der Sopranistin Ute Beckert, begleitet am gläsernen Flügel von Andreas Wolter.

Freitag, 8. Mai 2009

18.00-20.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Anmeldung erbeten

Kultursonntag

Zu diesem Kultursonntag wird Bettina von Kleist aus ihrem Buch „Der Weg zum Glück ist ausgeschildert“ lesen, in dem 15 Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und in verschiedenen Lebenssituationen davon erzählen, wie sie ihr Glück gefunden und gestaltet haben. Am Nachmittag wird die Ausstellung des Malers und Bildhauers Victor Bisquolm eröffnet. Anschließend wird der Künstler eine Einführung in den Holz- und Linoldruck anbieten.

Sonntag, 10. Mai 2009

14.00 bis 19.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Infotag Gedächtnistraining

An diesem Schnuppertag zum ganzheitlichen Gedächtnistraining werden spielerische Übungen zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses vorgestellt. In einem abwechslungsreichen Parcours können die Übungen dann ausprobiert werden.

Samstag, 16. Mai 2009

10.00-17.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Kosten: 20,00 Euro

Anmeldung erbeten

Literarische Reihe

„Ein Zimmer für sich allein“ – Virginia Woolf schrieb Romane und Erzählungen, die zu den Klassikern der Moderne gehören. Neben Auszügen aus ihrem Werk, das zu den Höhepunkten der Weltliteratur gehört, wird den Gästen an diesem Nachmittag ein Einblick in das wechselhafte Leben dieser Frau gewährt, die im Zentrum der Intellektuellen ihrer Zeit lebte und arbeitete.

Sonntag, 17. Mai 2009

15.00-17.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Eintritt 3,00 Euro

Anmeldung erbeten

Vernissage mit Musik

„Mit Victor Bisquolm in den Sommer“

Der Maler und Bildhauer Victor Bisquolm wurde 1948 in der Schweiz geboren. Ein bewegtes Leben war ihm vorgezeichnet, das ihn von ganz tief unten bis ganz nach oben führte, von der Schweiz nach Australien, mehrmals um die Welt, um in Mitteldeutschland anzukommen. Seine Werke, groß und klein, finden sich überall in der Welt: in Galerien, Kirchen, öffentlichen Gebäuden und Plätzen sowie in unzähligen Privatsammlungen. Er kann auf über 60 Einzel- sowie 30 Gruppenausstellungen zurücksehen. Durch unzählige Workshops für Kinder mit und ohne Behinderung ist er nicht nur in Deutschland bekannt.

Sonntag, 10. Mai 2009

Zeit: 16.00 bis 17.00 Uhr

Villa Donnersmarck

JUNI

Offener Garten

Zum dritten Mal nimmt die Villa Donnersmarck an der Veranstaltung „Offene Gärten“ teil, an der den Berliner und Brandenburger Gartenfans viele der oft privaten grünen Oasen zugänglich gemacht werden. Die Villa Donnersmarck wird neben zahlreichen Kunstobjekten zum Anfassen und einer Ikebana-Ausstellung wieder ein kulturelles Programm mit Führungen, Lesungen und Musik anbieten und Ort für eine kulinarische Pause sein.

Samstag, 6. Juni und Sonntag 7. Juni 2009

jeweils 10.00 bis 18.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Eintritt: 2,00 Euro

(für alle Gärten und beide Tage)

Jour fixe II

Alltag im öffentlichen Nahverkehr

Die größtmögliche Unabhängigkeit, um in Berlin mobil zu sein, wäre die gleichberechtigte Teilhabe am öffentlichen Nahverkehr. Aber welche Möglichkeiten haben behinderte Menschen, um sich alltäglich im öffentlichen Nahverkehr fortzubewegen? Konkrete Fragen, die von Podiumsgästen und Publikum diskutiert werden könnten, sind: Wie hat sich der öffentliche Nahverkehr in Bezug auf die Barrierefreiheit bis heute entwickelt? Wo liegen die Stärken und Schwächen im System des öffentlichen Nahverkehrs für die Bewältigung im Alltag? Was ist für die Zukunft geplant? Wie zuverlässig kann vor allem die Nutzung der Fahrstühle für behinderte Fahrgäste gestaltet werden?

Moderation: Eileen Moritz

Mittwoch, 10. Juni 2009

Zeit: 18.00 bis 20.00 Uhr

Villa Donnersmarck

Niclas Samuel

Geb. 30.4.2000, verst. 2.10.2008

*„Kleine Engel treten in unser Leben
und begleiten uns eine Weile.
Einige bleiben für immer,
denn sie hinterlassen ihre Spuren
in unseren Herzen.“*



Niclas war 2 Jahre und 3 Monate alt, als er zu uns kam. Ein kleiner Sonnenschein, der viel weinte und keine körperliche Nähe zuließ. Mit Geduld, Wärme und Geborgenheit entwickelte Niclas Vertrauen zu uns. Jeden Morgen begrüßte er uns mit strahlenden Augen und einem Lächeln. Seine Befindlichkeit drückte er durch lautes Lachen in den unterschiedlichsten Tonlagen aus, dabei spielte er gerne mit seinen Händen. Niclas' Lieblingsbeschäftigung war das Berühren von Gesichtern und Haaren mit seinen zarten Fingern und Händen. Aber auch das Abtasten von den verschiedensten Materialien (z.B. Rasseln). Niclas wohnte 6 Jahre bei uns, ging nie in die Kita, wurde eingeschult und verreiste jedes Jahr mit uns.

Viele schöne Erlebnisse bleiben in unserer Erinnerung.

Bewohner und Mitarbeiter der Gruppe 5, Kinder- und Jugendheim im Fürst Donnersmarck-Haus

Die Beauftragten für Menschen mit Behinderung der Berliner Bezirke

Beatrix Beese, Beauftragte für Menschen mit Behinderung in Steglitz-Zehlendorf

Beatrix Beese kennt den Bezirk Steglitz-Zehlendorf bereits aus ihrer Schulzeit, die sie an der Biesalski-Schule für Kinder mit Körperbehinderung verbrachte. Sie selbst ist Rollstuhlfahrerin. Nach ihrer ersten Ausbildung zur Bürokauffrau am Hahn-Meitner-Institut (HMI) studierte sie Sozialarbeit. Vor ihrer Wahl zur Bezirksbehindertenbeauftragten am 1. Juli 2008 arbeitete sie als Multiplikatorin beim Netzwerk behinderter Frauen und als Dipl.-Sozialarbeiterin in einer Beratungsstelle für Erwachsene mit Behinderung.

Einen wichtigen Teil ihrer Arbeit sieht Beatrix Beese darin, Ansprechpartnerin für die Bürger zu sein. Oft kann sie helfen, die ersten Sorgen zu nehmen, denn viele Menschen sind ja ganz plötzlich damit konfrontiert, mit einer Behinderung leben zu müssen. Sie möchte Mut machen und Wege aufzeigen. Dabei steht sie beratend zur Seite oder leitet Anfragen an die zuständigen Kollegen im Bezirksamt weiter. In ihrem Büro im Rathaus Steglitz-Zehlendorf ist sie fortan regelmäßig per Telefon oder Mail erreichbar. Der Besuch der Sprechstunde ist dienstags von 10 bis 12 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung möglich.

Weitere Arbeitsfelder sind für Beatrix Beese die Vernetzung von bezirksansässigen Organisationen, die sich für Menschen mit Behinderung engagieren, und die Einbringung der Belange behinderter Menschen ins Rathaus. Ihre eigene Position im Gefüge des Amtes, aber auch allgemein, definiert die neue Bezirksbehindertenbeauftragte unter anderem als die eines „wachsamen Auges“: „Hier im Bezirksamt z.B. ist schon eine Sensibilität für Belange



behinderter Menschen vorhanden. Bei Rollstuhlfahrern ist oft noch nachvollziehbar, was der Bedarf ist. Bei einer Sehbehinderung ist das meistens schon viel schwerer. Da wird jemand gebraucht, der auch dafür Ansprechpartner ist.“

Wichtig sind ihr öffentlichkeitswirksame Aktionen wie die Aktion „Berlin barrierefrei“. Denn, so sagt sie, „wenn wir unsere Umwelt barrierefrei gestalten, machen wir das ja letztendlich für uns alle.“ Ein Problem sieht sie auch im Wertewandel zu einer noch kosten- und leistungsorientierteren Gesellschaft. Dies stehe dem barrierefreien Denken entgegen, so Beatrix Beese.

Nach der ersten Phase ihrer Arbeit, in der sie sich darauf konzentriert hat, sich im Bezirksamt selbst und in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, hat sie nun mit der stärker inhaltlich orientierten Arbeit wie der Verleihung von sieben neuen Signets der Aktion „Berlin barrierefrei“ begonnen. Im nächsten Schritt will sie sich enger mit den anderen Abteilungen vernetzen und sich für die 100prozentige Barrierefreiheit der Internetseiten des Bezirksamtes einsetzen, denn „gerade das Internet ist für Menschen mit Beeinträchtigungen ein wichtiges Informationsmedium; und mir ist es ein Anliegen, dass wir im Bezirk es schaffen, möglichst alle Sachen barrierefrei ins Internet zu stellen.“

Annika Janßen



Kontakt:
Bezirksamt
Steglitz-
Zehlendorf
Beauftragte für
Menschen mit
Behinderung
Beatrix Beese
Kirchstraße
1/3, 14163 Berlin
Tel: (030)
9 02 99 – 63 08
Fax: (030)
9 02 99 – 66 32
E-Mail: Behinder-
tenbeauftragte@
stegl-zehl.
verwalt-berlin.de
Homepage:
http://www.
.steglitz-zehlen-
dorf.de/behinder-
tenbeauftragte



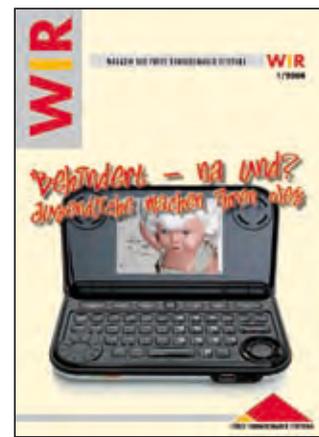
Aus dem Inhalt:

- Forschungspreis setzt Zeichen
- 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung
- Kinder ihrer Zeit
- Reisen ist immer ein Stück Rehabilitation
- Der einzige „Ossi“
- Wolfsnacht mit Gänschaut
- Fußball für Blinde
- Die Tiger von Woltersdorf
- „Teilhabe ist mehr als ein Modewort“



Aus dem Inhalt:

- Europa für alle – barrierefreier Tourismus
- Para-Comedy
- Gott, Humor und Behinderung
- Den Schwung des Hammers lernen
- Wenn die Welt zum Dorf wird
- Handicapped Diving
- Behinderte in Literatur & Unterhaltungsbranche



Aus dem Inhalt:

- Familienratgeber erhält neues Gesicht
- „Miteinander Leben 2008“
- Behindert - na und? Jugendliche machen ihren Weg
- Eingliederungshilfe
- Eine Schiffsfahrt nach Potsdam
- Rollstuhlbasketball: Fit für Peking
- 2030 - Aufstand der Alten
- Mundmalworkshop für Kinder

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zwei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.

Die WIR gibt es auch zum download unter www.fdst.de



Name

Straße

PLZ

Ort

E-Mail

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

- Ich brauche.....Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
 - der Ausgabe 2/2007
 - der Ausgabe 1/2008
 - der Ausgabe.....

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin (Zehlendorf)
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin (Wilmerdorf)

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel: 0 58 21 / 9 59 -0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

FDS Gewerbebetriebgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung
Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de